Socialistische

Träume.

Socialistische Träume,

von

J. J. Rietmann,
V. D. M.

Gedruckt auf Verlangen
der evangelischen Synode
des Kant. St. Gallen.

St. Gallen,
Verlag von Huber und Comp.
1858.

Forsan et haec . . . . . !

VIRG.

Der

hochwürdigen evangelischen

Synode

des

Kantons St. Gallen

in

aufrichtiger

Hochachtung und Liebe

dargebracht

vom

Verfasser.

Meine Herren!

Wem anders, als Ihnen, dürfte ich die folgenden Blätter widmen!

Als Sie mir vor drei Jahren die Ehre erzeigten, den Inhalt derselben beifällig anzuhören und ihn nachher zum Drucke zu verlangen, da versprach ich, Ihren Wunsch zu erfüllen, — in der gewissen Voraussicht, daß, wenn mir von der Tagespresse begegnen sollte, was jenem Manne, der von Jerusalem nach Jericho hinunterging und unter die Mörder fiel, Sie nicht wie Priester und Leviten an mir handeln, sondern wie der barmherzige Samariter mir beistehen werden. Diese ausgesprochene Erwartung ward nicht abgewiesen, und ich erlaube mir nun, Sie bittweise daran zu erinnern, indem ich Ihnen dieses Büchlein hochachtungsvoll zuschreibe und es unter Ihren brüderlichen Schutz stelle.

Es geschieht dies freilich etwas spät. Außer der angedeuteten Besorgniß schreckte

mich der geringe Werth meiner Arbeit von deren Veröffentlichung zurück. Ich wünsche, hierin Unrecht gehabt zu haben. Für alle Fälle muß ich aber aussprechen, wie ich diese gedruckten „socialistischen Träume" angesehen wissen will. Ich habe ihnen, mit Ausnahme der nöthigen Kapitelseintheilung und einiger literarischen Notizen, die hiedurch herbeigeführt wurden, ganz den ursprünglichen Charakter der Vorlesung gelassen, nur daß auch die directen Anreden weggefallen sind. Aendern durft' ich Nichts, ohne den gegebenen Auftrag zu verletzen und den genossenen Beifall in Frage zu stellen. Man wolle darum nicht übersehen, daß die Schrift von **1855** her datirt, und daß ich seitdem Manches in derselben hätte umgestalten, erweitern und tiefer begründen können, wäre ich dazu berechtigt gewesen. Das tertium

prematur in annum ist jedoch ohne allen Einfluß geblieben, — ob zum Nutzen oder Schaden des Productes, das sei dahingestellt.

Ferner: Man verlange nicht mehr oder Anderes von diesem Letztern, als es sein und geben soll. Es ist wohl von selbst klar, daß eine Vorlesung kein Lehrbuch sei oder sein könne. Ihr ganzer Tenor ist auch solchem Anspruch entgegen; sie ist leicht und skizzenhaft in der Weise der englischen Essays und berührt die schwersten Fragen nur im Fluge. Sie muß so. Ein Compendium des Socialismus zu geben, konnte nicht meine Absicht sein, und namentlich das Kapitel von der praktischen Ausführung und Ausführbarkeit meiner Ideen ging weit über meine Aufgabe hinaus. Das Büchlein hört gerade da auf, wo jenes

hätte beginnen müssen. Es darf deswegen nicht befremden, wenn ich über freie Gemeinden, Vereine, Armenpflege u. s. w. nicht mehr gesagt habe.

Gleichwohl bin ich auf den Vorwurf gefaßt: Qui dit trop, ne dit rien! Man wird mich da oder dort der Schroffheit und Uebertreibung beschuldigen. Ohne Grund! Goethe spricht:

Thöricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören. Sind die Menschen
Denn gegen uns so billig? Nein, o nein!
Der Mensch bedarf in seinem engen Wesen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tages?
(Tasso.)

Dem Hasse rede ich das Wort nicht, es wäre denn dem Hasse gegen Unrecht und

Bosheit, Hochmuth und Lüge, und da meine ich: wer durch ein Brett schlagen will, muß spitze Nägel dazu wählen; und wenn ich über die Mensur gehe, so kämpfe ich nicht gegen Windmühlen, sondern nur gegen die Uebertreibungen und aggressiven Prätensionen eines sich allein berechtigt dünkenden Widerparts. Sollt' ich das nicht? Nun, und man kämpft eben mit Waffen und parirt Säbelhiebe nicht mit Honigkuchen.

Eines aber liegt mir am Herzen, nämlich, daß man meine Schrift nicht für ein politisches Pamphlet ansehe, das unter dem Scheine allgemeinen Raisonnements irgend einem besondern Parteizwecke dienen möchte. Sie will dies absolut nicht. Ihre Tendenz ist eine viel weitere, und sie steht in gar keinem Connexe mit den Parteien meines

engern Vaterlandes. Sie bewegt sich überhaupt nicht auf dem Boden eines Rechtes, weder des Staates noch der Kirche, sondern auf dem Boden der christlichen Liebe, an welche jenes gewöhnlich nur appellirt, um das gegenseitige Unrecht Beider zu bemänteln. – Und welche Tendenz habe ich denn? Lieber, wenn du diese nicht aus dem Büchlein selbst herausfindest, so kann ich dir nichts Weiteres sagen. Das jedoch sollte deutlich daraus hervorgehen, daß ich im Interesse der Freiheit schreibe; daß, ob man meine „Träume" Visionen oder Reflexionen nennen mag, dieselben, — so viel sei zu sagen gestattet, — weder einem engen Kopfe, noch einem engen Herzen entsprungen sind; und daß sie um dieses ihres Charakters willen eine unbefangene und ehrliche Kritik verdienen, die sich nicht böswillig an das Ein-

zelne hält, sondern auf den ganzen Gedankengang eingeht und die Gesinnung achtet.

Allein there is the rub! Meine Träume werden den „Frommen" zu freisinnig, den „Freisinnigen" zu fromm erscheinen, also unbequem sein auf beiden Seiten. Dies wird der Verfasser entgelten müssen. Man wird sich an seine Person halten und die Sache bei Seite schieben. Nichts Neues unter der Sonne! Schon der harmlose Goldsmith bemerkte vor bald 100 Jahren gegen eine schändliche Kritik, die seine Person besudelte: „Ich habe immer die Presse als eine Beschützerin unserer Freiheit betrachtet und als eine wachsame Hüterin, fähig, die Schwachen gegen die Uebergriffe der Macht zu vereinigen. Aber seit Kurzem macht die Presse, statt das öffentliche Wohl zu vertheidigen, Eingriffe in das Privatleben; statt

die Mächtigen zu bekämpfen, unterdrückt sie die Schwachen. Keine Lebensstellung ist jetzt zu unbedeutend für ihr Schmähen, und die Beschützerin des Volkes ist seine Tyrannin geworden.“ Fiat applicatio! Das sind die Mörder, von denen oben die Rede war.

Ich stehe auf Seite der Schwachen. Von persönlichen Angriffen weiß ich mich frei. — Ich verlange nur das Gleiche gegen mich und erwarte durchaus nicht, daß meine Ansichten allgemein anerkannt werden. Ich halte es desfalls mit Diderot*): „Si ces pensées ne plaisent à personne, elles ne pourront être que mauvaises; mais je les tiens pour détestables, si elles plaisent à tout le monde.“

Und nun, meine Herren! mögen Sie den gedruckten Vortrag mit derselben Liebe

*) Pensées philosophiques 1.

aufnehmen, wie den geschriebenen. Ich werde die Auszeichnung, die Sie diesem zu Theil werden ließen, nie vergessen und kann nur wünschen, daß Der seinen Segen darauf legen wolle, für dessen Reich ich geschrieben habe.

Lichtensteig, vor Pfingsten 1858.

Socialistische Träume.

La vida es sueño.
CALDERON.

Erstes Kapitel.

Dic cur hic.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie
bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n;
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin!
Goethe's „Tasso."

„Da kommt der Träumer her, auf, laßt uns ihn erwürgen!" Das war der Willkomm, womit die Brüder Josephs diesen bei der Heerde empfingen. Ich versehe mich eines bessern Empfanges von Seite meiner Leser; denn, obgleich socialistische Träume und Träumer in unserer Zeit etwas anrüchig geworden sind und ein neuerer französischer Gelehrter geradezu erklärt hat: „Le socialisme c'est la barbarie", so unterscheiden sich meine Träume von denjenigen Josephs doch

darin, daß sie nicht dieselben Consequenzen verlangen, wie jene, und daß ich weder von Sonne, Mond und Sternen, noch von den Garben meiner Brüder irgend welche Neigung oder Verbeugung erwarte, — wenn ich auch nicht läugnen will, daß nach meiner Ansicht der christliche Socialismus doch noch zur Herrschaft gelangen müsse, und daß man in den kommenden Zeiten der Theurung und Noth froh sein werde, bei diesem Herrscher oder königlichen Statthalter Nahrung und Existenz suchen und finden zu können.

„Träume" — der Titel ist sehr bescheiden; was ich aber darunter verstehe, ist es nicht in dem Maße. Ich meine damit nicht das müßige Spiel der Phantasie; ich meine nicht die fata morgana in den Wüsten des Lebens, die mit täuschendem Glanze dem Reichen und Satten wohl zur Unterhaltung und Ergötzung dienen, den Armen und Verschmachtenden jedoch zur Verzweiflung bringen kann. Meine Träume stehen

nicht in der Luft, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit; sie appelliren an einen universellen, soliden Bestand, wenn auch erst in der Zukunft, und gründen sich auf jene Zusage, von der es heißt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Kurz, sie sind das Ideal christlicher Begeisterung, die Jugendhoffnung der erlösten Menschheit, wozu das alte und altkluge Geschlecht von heute bedenklich die Köpfe schüttelt, eben weil es alt geworden ist, und weil es die Gaben des heiligen Geistes verloren und für diese sein Bischen Hausverstand substituirt hat. Ich halte mich an jenes schöne Testament des Marquis Posa, das er durch die Königin seinem Freunde hinterließ:

— — — Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird;
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft — das Herz

Der zarten Götterblume; daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.

Solches Testament gilt aber nicht nur dem Einzelnen, es gilt der ganzen Menschheit; es gilt auch unserer blasirten Gegenwart. Sagen wir ihr das! Und in diesem Sinne nenne ich meine Träume — Träume.

Doch auch in einem andern Sinne noch! Man erwarte nicht, daß ich mit einem vollständigen System des Socialismus angezogen komme. Dazu ist hier und gegenwärtig weder Ort noch Gelegenheit, und ich hätte mir meine Aufgabe nicht so weit ausstecken mögen, auch wenn ich ihr gewachsen gewesen wäre. Ich maße mir aber dieses Letztere überhaupt nicht an. — Als der junge David wider den großmäuligen Philister zu ziehen begehrte, da ward er von Saul in Panzer und Helm gesteckt. Allein die Rüstung war ihm zu groß; er konnte nicht marschiren darin und hätte wohl

den Goliath damit auch nimmer geworfen. Non omnia possumus omnes! Schleuder und Stecken paßten besser für den Hirten, und so greife ich ebenfalls nach diesen, die mir geläufiger sind als ein schweres philosophisches Schuppenkleid, das mir jeder beliebige Goliath zusammenhauen könnte. Dagegen hoffe ich, wie David mit meinen Waffen sagen zu dürfen: „Ich komme im Namen Gottes her." — Ohne Bild und Vorhang, ich baue auf das concrete Leben. Der Abstraction bedarf ich nur, um Ordnung und Zusammenhang in dasselbe zu bringen. Mit Zergliederung, Construirung und Fixirung von Begriffen befass' ich mich nicht; „θεολογεῖν δεῖ οὐ τεχνολογεῖν", meint Basilius, und ich sage mit dem alten Jahn: „Ich schlage keine Brücken und breche keine ab!" Also kein philosophisches System bring' ich, sondern eben nur Ansichten, Reflexionen, Raisonnements, — Träume, aber aus und auf dem wirklichen Leben.

Ich habe bereits meinen Socialismus christlich genannt. Damit ist der Boden bezeichnet, auf welchem ich stehe und auf welchem allein ich den reinen, wahren, zukunft- und bestandsichern Socialismus finden kann. Der Socialismus ist so alt als die menschliche Gesellschaft, und ist deren höchstes Problem. Dem absoluten Egoismus und Individualismus oder Subjectivismus entgegengesetzt, bedarf er zu seinem Siege über diese tiefstliegenden und mächtigsten Feinde der Gesellschaft auch der stärksten Hebel und Factoren des Lebens: des Glaubens und des Wissens. Und es kommt nur darauf an, ob diese zwei von dem rechten Princip ausgehen und in dem rechten Grunde wurzeln. Wenn sie selbst wieder auf jenem Egoismus und unberechtigten Individualismus basiren, wäre es auch unter dem Scheine abstracter Uniformirung des Menschengeschlechtes nach irgend einer dogmatischen oder philosophischen Schablone, die das Nothwendige individueller

Selbstständigkeit gänzlich ignorirt oder negirt und dadurch eben in den Gegensatz aller Freiheit und freien Gesellschaft, in den gewaltthätigsten Despotismus, also wieder Egoismus, umschlägt, — ich sage, wenn das ihr Princip und ihre Basis ist, so werden sie niemals den Sieg erringen. Glaube ohne Liebe und Wissen ohne Liebe, d. h. ohne Anerkennung und Geltenlassen des, wenn auch untergeordneten, Einzelnen im Ganzen einerseits, und ohne freie und liebevolle Hingabe des Einzelnen an das Ganze anderseits, werden nie ein lebendiges Ganzes, nie eine wahre Gesellschaft zu Stande bringen. Und da ist die Klippe, woran der unchristliche Socialismus zu allen Zeiten Schiffbruch gelitten. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit, Christenthum und Liebe aber sind Synonyma.

Zweites Kapitel.

Plato's Republik.

Go, soar with Plato to th'empyreal sphere,
To the first good, first perfect and first fair,
Go, teach eternal wisdom how to rule —
Then drop into thyself, and be — a fool!

Pope's „Essay on Man." Ep. 2.

Gonzalo: So ungemein wollt' ich regieren, Herr,
Daß es die goldne Zeit verdunkeln sollte.
Alonso: Ich bitt' dich, schweig! Du sprichst von einem Nichts.

Shakspeare's „Sturm."

Bevor ich nun mit meinen Träumen kommen darf, habe ich wohl erst die socialistischen Träume und Träumer anderer Völker, Zeiten und Standpunkte dem geneigten Leser vorzuführen. Es soll dies in aller Kürze geschehen. Mögen

sie vorüberziehen wie die Traumerscheinungen vor Macbeth. Zuletzt aber soll Der auftreten, der uns im Spiegel der Wahrheit die ächten Könige und deren große Familie, d. h. die erlöste Menschheit und das Gottesreich auf Erden, zeigt.

Für den abstracten Idealsocialismus ist Plato's Republik Muster und Vorbild geworden. Plato's Republik ist nach Hegel's Ausspruch ernstlich zu nehmen; „sie sei ein consequent durchgeführtes Bild des griechischen Lebens und solle die Einheit von Idee und Wirklichkeit darstellen." Ihre Tendenz könnte ganz modern so gefaßt werden: Freiheit, Bildung, Wohlstand für Alle und durch Alle innerhalb der Schranken ihrer Befähigung, mit Aufhebung aller individuellen Interessen, der Familie und des Eigenthums: naturgemäße Bethätigung Aller für die Gesellschaft, noch mehr aber und hauptsächlich: naturgemäßer Genuß der Lebensgüter für Alle. Dieses Letztere ist überhaupt

beim unchristlichen Socialismus immer der primus motor, und wenn man auch nicht begreifen kann, wer denn bei aufgehobenen Individuen und individuellen Existenzen noch leisten und genießen soll, und wenn der Egoismus im Principe noch so kräftig zur Thür hinausgeworfen erscheint, so darf man doch nicht um dessen Fortdauer bekümmert sein; denn es ist dafür gesorgt, daß er durchs Schlüsselloch wieder hereinschlüpfen und in praxi sich wieder breit machen darf. Das ist's, was ich oben andeutete und was man einen Teufel mit dem andern austreiben oder vertauschen heißt.

In Plato's Republik finden sich, gemäß der qualitativen Gleichheit und Freiheit, drei festgeschlossene Klassen oder Kasten: die der Räthe oder Herrscher, die der Krieger oder Wächter und die der Arbeiter und Künstler. Der Schwerpunkt seines Staates liegt in der ersten Klasse; sie ist die der Philosophen. Philosophen allein sollen herrschen; denn Philosophie und Staatswohl sind

unzertrennlich mit einander verbunden, ja sie fallen in Eins zusammen, und es kann in der Welt nicht besser werden, bis jeder Philosoph ein König oder jeder König ein Philosoph ist. — Daß Plato die Poeten ganz verbannt wissen wollte, könnte sonderbar klingen, wenn man nicht bedächte, daß er wohl erkennen mußte, wie derselbe Idealismus, der seine Republik erzeugte, auch ihr größter Feind und mit gleichem Rechte ihr Zerstörer sein kann und muß. Nur die ethische Kraft der Liebe hat keinen Idealismus noch Materialismus zu fürchten, nur diese besteht und gestaltet für die Ewigkeit; die Ideen aber, die von ihr losgerissen sind, jagen sich im Menschengeschlechte wie die Schneeflocken im Winter und erzeugen und verschlingen sich wechselsweise. Für die Liebe ist in Plato's Republik jedoch keine Pflanzstätte zu finden; ja er zerstört die erste und wichtigste Schule derselben, indem er die Ehe aufhebt und die Kinder durch den Staat erziehen

läßt. Auch hat Plato vergessen, daß man wohl die Poeten, nicht aber Poesie und Idealismus verbannen kann, und dieses eben so wenig als den nothwendigen und berechtigten Individualismus. Er ist, ohne es zu wissen, in den abscheulichsten Despotismus gerathen, als er um der Freiheit willen die poetische Phantasie, die doch in seiner Philosophie eine so große Rolle spielt, in Fesseln zu schlagen gedachte.

Aber noch andere, materielle Fesseln klirren in seiner Republik. Weil es unter den Menschen häufiger vorkommt, daß man genießen, als daß man arbeiten will, so sollen in seinem naturgemäßen Gleichheitsstaate Sclaven die nöthigen Dienste thun. Der Zwang existirt ja nur in der Wirklichkeit, in der Idee ist Freiheit; und damit haben sich dann die armen Heloten zufrieden zu geben, weil sie in der besten Gesellschaft sind und im Anschauen des Genusses der Bevorrechteten ihr Genüge finden können. Die Idee

soll sie für die fehlende Realität entschädigen, obgleich dieses eben ein Widerspruch mit dem Principe ist, wonach die Idee in der Wirklichkeit erscheinen und aufgehen sollte. Indeß die Philosophie mag sich stellen, wie sie will, sie mag Gott Welt oder die Welt Gott, die Idee Erscheinung oder die Erscheinung Idee nennen, sie kann dadurch wohl die Kluft zwischen beiden lügnerisch verdecken, aber nicht aufheben und kommt über den Gegensatz zwischen beiden nicht hinaus; die Versöhnung ist nicht durch die Philosophie, sondern durch etwas ganz Anderes geschehen. — Zum Genusse gehört schließlich in dieser Republik, die sich dadurch als eine rein communistische ausweist, die Güter- und Weibergemeinschaft, wofür die Sklaven Material und Menschen zu liefern haben; das ist ihr Glück.

Und so ist im Ganzen die Republik der Philosophen, die sich auf die Aristokratie des liebelosen Wissens gründet, auf die despotischeste, brutalste,

und ausschließlichste, weil hoch- und übermüthigste aller Aristokratieen! Wenn freilich in Plato's Republik das Individuum nicht zur Geltung kam, so ist dies natürlich und begreiflich; denn Plato stand, wie Carrière von Aristoteles sagt *), „auf dem Standpunkte der griechischen Weltanschauung, für welche die Innerlichkeit des Gemüthes noch nicht für sich durchgebildet war, für welche die Subjectivität ihre Unendlichkeit noch nicht geltend gemacht hatte." Gewiß! Allein auch innerhalb der Christenheit und trotz dem Christenthume, das jene Unendlichkeit der Subjectivität zur Geltung brachte, wußte sich und weiß sich die griechische Weltanschauung zu erhalten und groß zu machen, und auch in dieser Beziehung blieb Christus den Griechen eine Thorheit.

*) Wesen und Formen der Poesie, S. 227.

Drittes Kapitel.

Zwei philosophische Thomasse.

Prêtez moi l'oreille,
Je vais vous raconter merveille sur merveille:
Quand on veut s'habiller, on va dans les forêts,
Où l'on trouve à choisir des vêtements tout prêts;
Veut-on manger? Les mets sont épars dans nos plaines,
Les vins les plus exquis coulent de nos fontaines,
Les fruits naissent confits dans toutes les saisons.
Les chevaux tout sellés entrent dans nos maisons.
Le pigeonneau farci, l'alouette rôtie
Nous tombent ici bas du ciel comme la pluie.

„Le roi de Cocagne."

Nach Plato's Republik und als ein ihr verwandtes Werk ist die berühmte Schrift vom Kanzler Heinrich's VIII., Thomas Morus, zu erwägen*). Sie unterscheidet sich von der Republik

*) De optimo reipublicæ statu, deque nova insula Utopia, libri duo. Lœwen, 1516. 4°.

des großen Griechen hauptsächlich dadurch, daß ihr Factor weniger das Wissen, als der Glaube ist, wenn auch nicht eben der Glaube an die Liebe, sondern der Glaube an das Gesetz, d. h. das utopische. Auch hebt Morus den Unterschied der Stände auf und ist darum republikanischer als Plato. Bei Lesung dieses Werkes, das offenbar im tiefsten Ernste gemeint ist, obgleich der Verfasser am Schlusse desselben von der Realisirung seiner Idee sagt: „Ich wünsche sie mehr, als ich sie hoffe,“ — konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: es hat den Schalk hinter ihm, und immer fielen mir Göthe's Worte bei:

Mephisto scheint ganz nah zu sein,
Es däucht mich fast, er stimmt mit ein;
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden,
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Man weiß nicht recht, soll man dieses Werk einem rationalistischen Phantasten oder einem

phantastischen Philosophen zuschreiben; gewiß ist aber, daß die utopische Gesellschaft, so gut wie Plato's Republik, in der Luft schwebt und ewig schweben wird, weil sie keine Menschen enthält, und weil sie sich weder auf die wahre Berechtigung und Entwickelung, noch auf die freie und liebevolle Beschränkung und Entäußerung des Individuums gründet. Die Utopier sind Idealisten; sie beten jedoch die Natur an, und ihr Oberpriester trägt darum als höchstes Symbol ein Gewand von Vogelfedern. Gleichwohl glauben sie auch an die Wunder, die sich gegen die Gesetze der Natur ereignen. Sie lassen alle Religionen gelten, gewähren völlige Denk- und Glaubensfreiheit; sie verdammen aber dennoch den Materialismus und stoßen die Materialisten aus ihren Bürgerregistern.

Es versteht sich, daß in Utopien alle Menschen gut sind, und die es nicht sind, schämen sich sofort, es nicht zu sein, und werden auch

gut; denn es macht sich da Alles von selber, „weil das Laster nur durch schlechte Ansichten erzeugt wird" und diese Ansichten leicht zu ändern sind. Die Erziehung der Kindheit und Jugend wird dem Priester anvertraut, der sich hauptsächlich den Unterricht in der Moral und Tugend, mehr als in den Wissenschaften, angelegen sein läßt. Der utopische Lehrer wendet seine ganze Erfahrung und Fähigkeit an, um in die noch zarte und empfängliche Seele des Kindes die guten Grundsätze zu pflanzen, welche die Schutzwache des Staates bilden. Das Kind, welches den Keim dieser Grundsätze in sich aufgenommen, bewahrt dieselben auf seiner ganzen Lebensbahn und wird später ein nützliches Element für die Erhaltung des Staates*). Was will man mehr?

In Utopien ist der Privatbesitz aufgehoben, weil dort nicht der Besitz, sondern die Ehre zur

*) Utopia, zweites Buch: Von den Religionen.

Thätigkeit spornt. In Utopien ist auch kein Geld, man bezahlt nur durch Gegendienste und immer mit dem gewissenhaftesten Aequivalent; auch der Reisende bezahlt seinen Wirth mit Gegendiensten und hält sich deshalb um so länger im Glückslande auf. Gold und Silber haben dort keinen Reiz, weil man sie im Ueberfluß findet und zu den niedrigsten Werkzeugen und Geschirren verwendet. Die Industrie wird nach Wahl und Loos vergeben; der Ackerbau jedoch, die Grundlage des Staates, muß durch Zwangsaushebungen gepflegt und befördert werden. Zu den allerniedrigsten Diensten versteht sich kein Utopier. Weil sie aber doch gethan werden müssen, so hält Utopien auch Sclaven, wie Plato's Republik. Den Schwachen und Kranken erweist man in Utopien die größte Wohlthat, indem man sie so leicht als möglich nicht nur über die Grenzen, sondern geradezu aus der Welt spedirt, — und der Himmel, der zwar in Utopien für die Glücklichen

schon auf Erden ist, bleibt für die Unglücklichen, wie überall, ein jenseitiger.

Ich brauche wohl kaum mehr zu sagen, wie es mit der Freiheit in Utopien aussieht, und die tiefe Symbolik des utopischen Priestergewandes wird sich wohl auch hierauf beziehen. — Ist das Ernst oder Scherz? Nein, ich denke doch, es ist vollkommener Ernst und so ernst, wie bei dem heutigen unchristlichen Socialismus und bei allem communistischen Socialismus, der nicht weiß, daß das Reich Gottes nicht von außen herein mit äußern Geberden und Organisationen kommt, sondern von innen heraus aus dem Glauben, der die Liebe erzeugt, aus den selbstbewußten, aber gläubigen Individuen und deren freier Hingabe an die Gesellschaft.

Eben so ideell uniformirend und philosophisch-despotisch, wie Plato's Republik, und eben so naiv natürlich und selbstverständlich gerecht ist

der Sonnenstaat des Kalabresen Tomaso Campanella, geb. 1568 *), — civitas solis darum geheißen, weil das Haupt derselben, eine Art Papst, als der oberste Metaphysiker sol genannt wird und gleich der Sonne das schaffende, belebende, erwärmende und erhaltende Princip, kurz ein deus ex machina ist, von dem Alles ausgeht, und der unfehlbar und unverantwortlich die ganze Gesellschaft nach seinen Ideen regiert. „Keiner kann sol werden, der nicht Metaphysik gründlich verstünde und in ihr die Principien der Dinge erkannt hätte, der nicht in der Geschichte im weitesten Sinne des Wortes und in allen Künsten bewandert wäre; er wird auf Lebenszeit und nicht vor dem 35sten Jahre erwählt. Man kennt das Universalgenie gewöhnlich schon lange vorher." **) Wenn bei Plato

*) Vergl. Carrière: Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit ꝛc. 1847.

**) Carrière, l. l. S. 594.

und Morus Leistungen und Pflichterfüllung noch einigermaßen betont und gefordert werden, so treten diese hier fast ganz zurück. Die Arbeit dauert in Utopien doch noch 6 Stunden täglich, — im Sonnenstaat sind deren 4 hinreichend, damit mehr Zeit für den Genuß übrig bleibe. Daß dieser unendlich und unerschöpflich ist, wird man begreifen, wenn man auch hier Güter- und Weibergemeinschaft als ersten Staatsgrundsatz findet. „Sie essen gut und trinken gut und wollen alle Gottesgaben genießen; nur das Uebermaß gilt für schädlich. Im Ganzen lebt das Volk gesund; gegen Krankheiten haben sie viele und treffliche Heilmittel" *), nur gegen den Tod kennen sie auch kein Kraut.

Neben sol regieren noch drei Fürsten, d. h. eigentlich Begriffe: die Macht, die Weisheit

*) Carrière, l. l. S. 595, sowie auch das Folgende.

und die Liebe. „Sie sind vollkommen Meister in ihrem Fache und haben von den übrigen Dingen eine allgemeine Kenntniß"; sie regieren wie sol lebenslänglich, „findet sich aber ein Weiserer oder Besserer, so übergeben sie ihm — wie begreiflich — gern ihre Stelle." Die Verbrechen werden mit Verbannung, Prügeln, Entziehung des Gemeinmahls und des Genusses der Frauen bestraft. Dabei gilt, trotz der unverwüstlichen Tugend, im Sonnenstaate der Grundsatz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn! Der Mörder erduldet die Todesstrafe mit eigener Zustimmung, und das ganze Volk hat bei diesem Akte zu weinen. „Jede Strafe ist sichere und wahrhafte Arzenei und schmeckt weniger peinlich, als angenehm wohlthätig." Kurz, es wäre Alles vortrefflich, wenn es existirte, — wenn nur die Menschen dazu zu finden wären. Das Staatsschiff steht hübsch aufgetakelt vor uns, und Campanella bläst in die Segel; aber, aber

— das Schiff steht und steht bis heute und ewig regungslos, weil der Hauch Gottes es nicht treibt, oder weil die innere Triebkraft fehlt, die keine äußerliche Begriffsherrschaft zu geben vermag.

Viertes Kapitel.

Ein kurzes Kapitel von socialistischer Literatur.

Ciascun *confusamente* un bene apprende,
Nel qual si quieti l'animo e desira;
Perchè di giugner lui ciascun contende.

„Purgatorio" XVII.

Quel esprit ne bat la campagne?
Qui ne fait châteaux en Espagne?
Picrochole, Pyrrhus, la laitière, enfin tous,
Autant les sages que les fous.
Chacun songe en veillant; il n'est rien de plus doux:
Une flatteuse erreur emporte alors nos âmes;
Tout le bien du monde est à nous,
Tous les honneurs, toutes les femmes!

Lafontaine, „Fables" VII. 10.

Neben diesen drei Hauptrepräsentanten des unchristlichen Socialstaates, den wir mit Absicht unchristlich, weil mehr als nichtchristlich, genannt haben, in deren erstem das Christenthum natürlicher Weise gar nicht, in deren andern nur als

ein Beiwerk vorkommt, in welchen allen aber die ganz unchristliche Staatsidee vom aufgehobenen und bedeutungslosen sittlichen Individuum und von der Alleinseligmachung des abstracten äußern Organismus vorherrscht, — neben diesen für die spätere Zeit tonangebenden Mustern sind nur noch zu erwähnen, von den Engländern: Franz Bacon's „Nova Atlantis", ganz nach dem Vorbilde der Utopia; dann Harrington's „Oceana, 1756", über welche der Franzose J. Chénier *) sagt: „Ce livre, où, désignant l'Angleterre sous le nom d'une île fabuleuse, l'auteur trace pour elle un plan d'organisation sociale, *éfface* sans contredit l'Utopie de Thomas Morus, et, pour le fond des idées, *l'emporte* même sur la république de Platon"; von den Franzosen: Morelly's „Basiliade, ou naufrage des îles flottantes, 1753", ein utopistisches

*) Tableau historique de l'état et des progrès de la littérature française, p. 109.

Heldengedicht in 14 Gesängen poetischer Prosa, dessen Zweck der Verfasser selbst also angiebt: „de faire voir, que le véritable héros est l'homme même *formé par les leçons de la nature,* et de saper par les fondements tous les malheureux préjugés qui le rendent sourd à la voix de cette aimable législatrice." Zur philosophischen Begründung und Rechtfertigung dieses Werkes schrieb derselbe Verfasser den „Code de la nature, 1755", der lange Zeit fälschlich Diderot zugeschrieben wurde. Es werden darin die Naturgesetze als einzige Lebensnorm und das System der absoluten Gleichheit als einzige Grundlage der Gesellschaft postulirt, dabei selbstverständlich auch communio bonorum; denn nur der Privatbesitz, „cette peste universelle, cette étisie de toute société", erzeugt alle Verbrechen. Wir haben also hier schon vorläufig das: La propriété c'est le vol! „Là, sagt Morelly, où il n'existerait aucune propriété, il ne peut

existier aucune de ses pernicieuses conséquences." Morelly ist der eigentliche Vater des modernen französischen Communismus.

Ferner nenne ich noch: Retif's de la Bretonne, des bekannten, lüderlichen Genies und Vielschreibers: „La découverte australe, 1780", und endlich: Cabet's „Voyage en Icarie, roman philosophique et social, 1840", d. h. Reise nach einem communistisch-theokratischen Staate à la Paraguay, wo die Despotie der communistischen Polizei Alles und das Individuum Nichts mehr ist.

Swift's „Gulliver, 1726", kann als bloße politische Satyre nicht hieher gerechnet werden, und dem Schalke ist bekanntlich, auch wo er ernsthaft erscheinen will, nicht zu trauen; des edlen Fénélon's Socialismus aber in der „République de Salente" und dem „Voyage dans l'île des plaisirs" steht schon mehr oder weniger auf christlichem Boden. Auf die ausdrücklich belletristischen Utopica will ich nicht eingehen. Ihre

Zahl ist Legion und ihre Absicht — wenigstens was die neueren und neuesten anbetrifft — kaum eine andere, als die in Marc. 5, 12 angegebene. Ob sie diese Absicht erreichen und ob der Erfolg der gleiche sein werde wie dort, das wage ich nicht zu bestimmen. Die Physiognomie der Gegenwart spricht dafür.

Fünftes Kapitel.

Moderner Socialismus.

(Owen.)

Every absurdity has now a champion to defend it; and as he is generally much in the wrong, so he has always much to say; for error is ever talkative.

Goldsmith, Dedication to the „Traveller.“

Ich habe nun noch die bedeutendsten Socialsysteme der neuern Zeit anzuführen. Ich darf auch diese mit vollem Recht unchristlich nennen, obgleich sie an das Christenthum sich anzulehnen vorgeben, in Wahrheit aber mit diesem nur auf frivole Weise coquettiren. Im voraus ist von ihnen, wie von allem communistischen Socialismus, zu sagen: „Wie verschieden auch die Zeit

und der Boden ist, in welchem die drei Social-systeme entsprangen, so besitzen sie doch eine entschiedene Uebereinstimmung im Zwecke, wie in den Principien. Die Theorie des Genusses oder die Entfesselung der Leidenschaften soll die Menschen ohne Anstrengung glücklich machen. Was bisher als der Vorzug und die Aufgabe des vernünftigen Wesens, als die Grundlage alles menschlichen Daseins galt: die Selbstverläugnung und die Zähmung der Triebe, gilt hier als die Ursache des Verfalls unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Jede Verantwortlichkeit, die der Einzelne trägt, wird der Gesellschaft auf die Schultern geladen. Mit Recht wirft man deshalb den drei Systemen vor, daß sie die moralischen Wahrheiten erschüttert haben, daß sie nicht nur dem historischen Staate, sondern auch der Familie, dem Pfeiler der gesitteten Menschheit, mit Auflösung drohen" *). Es sind jedoch diese drei Systeme besonders darum

*) Vergl. Brockhaus, Conv.-Lexikon, s. v. Socialismus.

bedeutend, weil praktische Versuche auf sie basirt wurden; und wenn ihre Koryphäen auch theilweise heute noch an den endlichen Sieg ihrer erst im Werden begriffenen guten Sache glauben und sich darum alle vorschnellen Urtheile verbitten, so dürfen wir Andere doch schon nach dem Grundsatze: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, von den bisherigen Früchten ein ziemlich sicheres, doch keineswegs günstiges Resultat für den Bestand und die Bestandfähigkeit der Sache ziehen.

Der Engländer Robert Owen, geb. 1771, erkannte, durch eigene Noth gelehrt, die Noth der gegenwärtigen Gesellschaft und hatte ein Herz dafür. Das ist sein Hauptverdienst. Wenn er aber diese Noth einzig den Verhältnissen zur Last legt und behauptet, der Mensch sei seiner natürlichen Anlage nach weder gut noch böse, er werde beides nur je nach den ihn umgebenden Verhältnissen,

die moralische Verantwortung hiefür laste also nicht auf ihm und seinen Handlungen, sondern auf seiner Lage, und deswegen sei er absolut unzurechnungsfähig, Lob und Tadel, Lohn und Strafe ein Unrecht, das nur durch allgemeine Menschenliebe aufgehoben werde, — so steht er eben auf dem Boden des unchristlichen Socialismus, der die Selbstständigkeit und den Werth des Individuums läugnet; und es war und ist ihm deshalb auch unmöglich, eine Gesellschaft zu erzwecken, die aus Individuen, d. h. moralisch selbstständigen Wesen, besteht.

Es ist wohl kaum nöthig zu sagen, daß ein Leben, sowohl des Einzelnen wie der Gesellschaft, ohne moralische Verantwortlichkeit kein Menschenleben mehr ist; und wie dieses ohne jene soll geführt werden können, das geht über unsere Begriffe. An dieser Schwäche der Theorie leidet aber der unchristliche Socialismus überhaupt, weil er alles Heil nicht im moralischen Werthe,

in der innern Umgestaltung und Wiedergeburt des Einzelnen, sondern nur in der Organisation des äußern Lebens sieht. Ein sonderbarer, aber nichts weniger als dem Menschen schmeichelhafter Irrthum ist es, daß derselbe nur so viel oder weniger werth sein soll, als seine äußere Lage. Die Rechnung ist indessen nicht nur moralisch-, sondern auch mathematisch falsch. Denn offenbar existirt doch der Baumeister früher, als das Haus, das er baut, und so war und ist der Mensch früher, als seine Verhältnisse. Wenn nun diese gut oder schlecht geworden, so sind sie das und werden es immer wieder durch den Menschen, aber nicht aus sich selbst; und so lange der Mensch nicht anders wird, so lange werden auch sie es nicht werden. Dies ist so klar und von selbst verständlich, daß man, um es zu beweisen, trivial werden muß.

Um die individuelle Selbstständigkeit gänzlich aufzuheben, fehlt auch bei Owen die

Gütergemeinschaft nicht, und damit stellt er sich unbestritten auf das Gebiet des Communismus. Absolute Gleichheit der Rechte und Pflichten, Abschaffung aller Superiorität, selbst die der Intelligenz, vollenden diese Mühle ohne Triebkraft und Triebwerk, als welches wir das Christenthum erkennen, und wogegen Owen als gegen eine Religion der Ohnmacht und Unnatur, ja der Zerstörung zu Felde zieht. Mehr Recht müssen wir ihm geben, wenn er diese Vorwürfe zugleich gegen den philisterhaften, rationalistischen, princip- und ideenlosen politischen Liberalismus schleudert, der kaum weiß, was er nicht will, geschweige denn, was er will. Die praktischen Versuche, die Owen in Amerika mit seiner Gesellschaft anstellte, bewiesen die Unzulänglichkeit seines Systems, und seine „New Harmony" erzeigte sich als die alte Unordnung menschlicher Leidenschaften, die in gänzlichen Verfall und Auflösung ausging.

Sechstes Kapitel.

St.=Simon.

Ce n'est pas ce qui est criminel qui coûte le plus à dire, c'est ce qui est ridicule et honteux.

Rousseau, „Confessions.“

Hae nugae in seria ducent mala.

Horat.

Die gleiche Erfahrung machte der Franzose St.=Simon, geb. 1760. Man hält die Franzosen gewöhnlich, wenn auch nicht für tiefe, doch für praktische Speculanten. Der französische Socialismus hat sie zum größten Theil weder als das Eine noch das Andere gezeigt. Geistreich sind sie in ihren schlagenden Antithesen, und so haben die französischen Socialisten über der dunkeln Folie unserer

oder noch mehr ihrer verrotteten Gesellschafts-verhältnisse *) die brillantesten Wasserkünste ihres Witzes und ihrer Phantasie spielen lassen. Aber diese Phantasie ist nichts weniger als reich und neu, jenem Witze liegt keine großartige Speculation zu Grunde, und hinter oft kindischer Phantasterei und Tändelei verbirgt sich meist ein geistloser Mechanismus. Sie kommen, wie in der Poesie, so auch in der Philosophie nicht aus dem Rococo, im praktischen Leben nicht über die geschnittene, uniforme, äußere Tenüe heraus.

So auch St.-Simon. Es gelingt ihm, in den ergreifendsten Gegensätzen das Elend der Armen gegenüber dem Luxus, die Zerrissenheit und den

*) Fourier z. B. nennt das französische Volk: le plus mal gouverné de l'Europe, le plus dévoré par les sangsues, le plus inepte en politique extérieure, le plus prodigue du sang des soldats, le plus dupe en dénouements de guerre, en traités et en alliances, le plus favorable aux charlatans et aux agitateurs philosophiques etc., welch' Letzteres jedenfalls die französischen Socialisten selbst am meisten bewährt haben.

Verfall der gegenwärtigen Gesellschaft, namentlich den Jammer der industriellen Bevölkerung gegenüber der Geldaristokratie zu schildern; aber um den Bruch zu heilen und die Kluft auszufüllen, dafür findet er die zwingende Formel nicht. St.-Simon hat kein System des Socialismus geschrieben. Er gab seinen Nachfolgern nur Bausteine hiezu, oft nur Phrasen. Sein letztes, von ihm für sein reifstes Werk erklärtes, ist der „Nouveau christianisme." Die Grundlage seiner neuen Gesellschaft soll das christliche Gebot sein: „Liebet einander wie Brüder!" Woher aber diese Liebe kommen soll, wird nicht gesagt; sie wird, wie im Owenismus, bei der ursprünglichen Güte des Menschenherzens, trotz des vorhandenen Hasses und Unrechtes, als natürlich vorausgesetzt.

Das Christenthum und die christliche Erlösung vom Hasse ist darum im St.-Simonismus eigentlich ein hors d'œuvre, obgleich die Göttlichkeit des Christenthums anerkannt wird. Es bleibt beim

Gebote: Liebet einander! Warum und wie dieses Gebot zu erfüllen und zu erfüllen möglich sei, das ist Nebensache; was kümmert es die Frucht, auf welchem Stamme sie wachse? „Das Urchristenthum war gut; das Papstthum aber kann die Menschen weder gut noch glücklich machen. Der Protestantismus ist zwar ein Fortschritt, doch in seinem Dogma sowohl als in seiner Moral mangelhaft, sein Cultus arm und wirkungslos." — Darum: „liebet einander!" oder nach jenem Schulmeister: „Buben, habt Genie!"

Warum auch nicht? Das ist ja eine Bagatelle und versteht sich von selbst, und darauf beruht nichts Geringeres als die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der neuen Gesellschaft, d. h. der neuen, wahrhaft heiligen und allgemeinen Kirche, deren Messias in St.-Simon erschienen ist, und mit welcher alles weltliche Regiment, alle Cäsareopapie aufhört. Dieser Kirche gehört Alles zu, sie allein hat und darf Besitz haben; sie

regiert Weltliches und Geistliches, den äußern und den innern Menschen. Heilig ist die Wissenschaft, heilig die Industrie, heilig jeder Beruf, und Alles ist glücklich unter dieser neuen hierarchischen Despotie, deren ostensibler Grundsatz: „à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses œuvres!" O, rufen wir mit Plutus (nicht Pluto!) in Dante's „Hölle": „Pape Satan, Pape Satan aleppe!" *)

*) Cant. VII. 1.

Siebentes Kapitel.

Bazard.

> Der philosophische Papismus und Jesuitismus hat seinen Sitz und Ursprung eben da, wo am ersten und stärksten über den Leichnam des römischen geeifert worden, nach einem so langen Stillstand orthodoxer Waffen unter der Toleranz.
>
> Hamann, WW. 8. 257.

St.-Simon fand begeisterte und begeisternde Schüler. Nach der staatsphilosophischen Seite hin war es Bazard, geb. 1791, der den Meister weit übertraf; Bazard war ein edler Mann, ein geistvoller Denker und glühender Redner. Seine „Exposition de la doctrine de St.-Simon" ist eine Philosophie des Socialismus. „Jeder That", so heißt es dort, „liegen zwei Kräfte

zu Grunde, die der Individualität oder des Antagonismus und die der Einheit oder Association. Beide Kräfte gestalten die Welt. Die Geschichte der europäischen Völker bildet eine Folge von Perioden, in denen das Princip der Einheit oder die organische Zeit von dem Prinzip der Individualität oder der kritischen Zeit bekämpft und verdrängt wird. In der organischen Zeit wird das Leben der Menschheit nur von einem Gedanken beseelt; der Staat ist die wirkliche Erscheinung der Gesammtheit; eine feste religiöse Ueberzeugung, die Grundlage für Alles, durchdringt die Gemüther; das Höchste der Idee, die gesellschaftliche Synthese, ist verwirklicht. In der kritischen Zeit dagegen nagt der Individualismus am Dogma und durchdringt allmälig alle Zweige des Daseins" *). Das ist wohl dasselbe, was auch Goethe sagt in den Gesprächen mit Eckermann: „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung

*) Vergl. Brockhaus, Conv.-Lex., s. v. St.-Simonismus.

begriffenen Epochen sind subjectiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objective Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende; denn sie ist eine subjective." Nun, die Wahrheit dieses Satzes bedarf keines weitern Beweises, und Bazard weiß auch, wo die Schuld liegt; er fährt fort: „mit der Religion verschwindet im Staate die Liebe und der Gehorsam. Der Einzelne ist bald nur auf sich selbst angewiesen. Die wahre sociale Hierarchie wird so untergraben und stürzt endlich zusammen. So versank die griechische, die römische, und seit dem 15. Jahrhundert auch die katholisch-christliche Welt. Seit Luther haben wir alle Stufen der christlichen Welt durchlaufen und stehen jetzt an dem Punkte, wo die Welt nach neuer Gestaltung ringt" *).

Das sind goldene Worte, und wir können sie

*) Conv.-Lex. l. l.

nicht durchthun, — aber wie nun weiter? Hat sich das Christenthum selbst und als Princip überlebt oder nur die unchristliche Welt, dadurch, daß sie vom Principe abgefallen? Bazard glaubt das Erstere, und von jetzt an können wir nicht mehr mit ihm einig gehen. Er weiß nicht, nein, er hat keine Ahnung davon, daß das *Christenthum* die Versöhnung und höhere Einheit jener zwei Grundkräfte und darum eben die alleinige Basis für die wahre gesellschaftliche Synthese aller Zeiten ist. *Seine* Religion ist nichts Anderes als des Menschen Glaube an sich selbst und die eigene natürliche Vortrefflichkeit. Was das für eine „Religion" ist, das wissen wir, und welche gesellschaftliche Synthese sich darauf stellen läßt, das mußte Bazard zum größten Schmerze schließlich an seiner eigenen Gesellschaft erfahren. Statt also zum ewigen Christenthum zurückzuführen, baut er an einem neuen gesetzlichen *Papstthum* und polemisirt gegen das erstere,

wo er kann. Er hält St.-Simon für den neuen Christus; St.-Simon, der in Lüderlichkeit und Sünde aller Art versank und sich dann in egoistischer Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf jagte; St.-Simon, den Industrieritter und Phantasten, gegenüber dem Befreier von Egoismus und Sünde, von eitler Träumerei, Lüge und Selbstvergötterung; St.-Simon, den Renommisten und windigen Plusmacher gegenüber Dem, der in reeller freier Selbstaufopferung für die Welt — die Liebe zum Princip der Gesellschaft erhob!

„Das Christenthum hat für die Sclaverei der alten Welt die Leibeigenschaft gebracht", sagt Bazard. Wo hat es dies? — trotz der paar Stellen des Apostels Paulus, in welchen er den Sclaven Gehorsam aus Liebe empfiehlt und worin die antichristlichen Idioten und Stürmer unserer Zeit den ganzen Kanon des Christenthums finden zu müssen glauben. Soll das Christenthum auch noch für seinen Gegensatz einstehen? „Die französische

Revolution hat die Leibeigenschaft aufgehoben." Aber die christliche Reformation hat das lange vorher gethan, und wo diese es nicht konnte, da lag die Schuld nicht am Christenthume. „Statt der Leibeigenschaft haben wir jetzt die Sclaverei der Arbeiter." Gewiß! Ist hier etwa auch das Christenthum Schuld? oder nicht vielmehr die so hoch gepriesene französische Revolution mit ihrem Princip des unbedingten Individualismus und Egoismus, der absoluten freien Concurrenz oder der Ausbeutung der Gesellschaft durch den Einzelnen und des Schwachen durch den Starken?

Bazard sieht, wie alle diese Socialisten, den Grund des Uebels in etwas Aeußerlichem, d. h. in den falschen Besitzverhältnissen. Da liegt er auch, — aber nicht da allein; und wenn Bazard die Abhülfe dagegen in die Aufhebung aller Erbberechtigung und Einführung des blos individuellen Besitzes setzt, so mag er zum Theil Recht haben, aber die physische und moralische Ausübung

des Faustrechts, der Uebervortheilung, Ausbeutung und Unterdrückung hebt er damit nicht auf. Bazard starb aus Gram über seine Enttäuschungen und das Mißlingen seiner praktischen, socialistischen Versuche.

Achtes Kapitel.

Ein Franzosenkind.

Kinder sind Treiber meines Volkes, und Weiber herrschen über sie. Mein Volk, deine Tröster verführen dich und zerstören den Weg, den du gehen sollst.
Jes. 3, 12.

Können wir Bazard unsere Achtung nicht versagen, so müssen wir uns dagegen mit Ekel und Widerwillen von dem thomasmünzer'schen Spectakel abwenden, den die sogenannte religiöse Entwicklung, oder besser Verwicklung, des St.=Simonismus hervorrief und aufführte. Der Apostel dieser Secte war der bekannte Père Enfantin, geb. 1796. — Nomen et Omen! Kindisch ist diese Geschichte gewiß.

Die Basis der st.-simonistischen Religion ist die Harmonie und Gleichberechtigung von Geist und Materie. Das ist der höchste Zweck des menschlichen Daseins, und der Trieb des fleischlichen Genusses ist darum eben so moralisch, als der Trieb geistiger Entwicklung. Das Christenthum hat mit Unrecht den Zwiespalt Beider geheiligt und das Fleisch durch den Geist zu überwinden geboten. Seine ganze Welt- und Lebens-Anschauung und -Führung ist darum eine zwiespältige, und daher aller Jammer in und außer den Menschen. Die Moral wird sich geben, sobald kein Moralgesetz mehr existirt und der Mensch gemäß seiner Natur frei ist, — „darum heiligt euch selbst und dienet Gott durch Arbeit und Vergnügen; denn Alles ist in Gott und durch Gott." Das ist der Artikel von der Emancipation des Fleisches.

Man weiß in diesem Pantheismus freilich nicht mehr recht, wer Gott eigentlich sei, wenn

Alles Gott und göttlich ist; und was gut und böse sei, braucht man auch nicht mehr zu wissen, wenn Alles gut ist. Das Fatale bleibt nur, daß das Leben nicht ein Begriff, sondern eine Macht ist, die in der Theorie nicht aufgeht, — daß die Menschen einander egoistisch hassen, unterdrücken, befehden, elend machen und todtschlagen, gleichviel, ob man sie absolut gut oder absolut böse heiße, ob man diese Thaten Sünden oder Tugenden, ob man diesen Zustand Glück oder Unglück nenne, und daß dies Alles mit der Vertilgung oder Aenderung des Namens nicht aufhört. Wir Andere meinen zwar, das Christenthum habe den Zwiespalt im menschlichen Sein und Leben nicht postulirt, sondern vorgefunden und die Sünde sowohl als das Gesetz, das durch sie nothwendig geworden, durch die Liebe besiegt und aufgehoben, — überwunden also nicht durch Umkehrung der Begriffe, sondern durch die freie That der Selbstaufopferung. Was geht aber

das den Père Enfantin und alle enfantinen Menschen an, die das Christenthum so genau kennen? Genug: Gut und Böse sind durch Enfantin vermittelt. Alles ist Harmonie, und Alles ist Liebe.

Trotz jener Vermittelung indeß und trotz der allgemeinen Tugend alles Fleisches ist merkwürdiger Weise in der neuen Gesellschaft doch noch ein Gesetz nöthig, d. h. das lebendige Gesetz, und dieses soll als Vater oder oberster Priester, der als Mensch par excellence die menschliche Familie in Liebe leitet, in die Erscheinung treten. Er ist der Papst dieses pantheistischen Gottesstaates, Gesetzgeber oder, — weil der Name noch nach dem Dualismus von Gut und Böse schmeckt, — Erzieher, Richter und Verwalter in Einer Person. Unter ihm stehen, als Regierung und gesellschaftliche Vorsehung, noch besondere Priester, Menschen der Liebe

geheißen, die nach Befehl des Oberpriesters den besonderen Klassen der Gesellschaft vorstehen, so der Priester der Wissenschaft: der Gelehrtenklasse, der Priester des Cultus: der Industriellenklasse. Die Künstler sind der Stamm Levi in dieser Theokratie und die Gehülfen der Priester. Wir wissen, daß diese Ideen nicht neu sind und daß sie sich so ziemlich accurat schon in Campanella's Sonnenstaate vorfinden. Daß diese Gesellschafts-Vorsehung ebenfalls den sündlosen Ausbund aller sündlosen Menschen bildet, braucht nicht gesagt zu werden.

Wer sollte nun Gesellschaftsvater sein, wenn sich die obigen Ideen einmal realisirten? Wer anders, als Enfantin selber? Und so geschah es, und daher erhielt er den Namen Père. Es fehlte aber diesem „Père" bald eine „Mère", und daher wurde denn dem Systeme des neuen Gesellschafts-Organismus ein besonderer Artikel

beigefügt, des Inhalts, daß auch das Weib an der Emancipation des Fleisches Theil nehmen und sogar eine Hauptbedingung derselben erfüllen müsse. Das Offenbarungsweib bildet mit dem Vater nur ein Individuum, den „Couple-prêtre", und hat seine Lehren und Anordnungen zu bestätigen. Das Weib soll überhaupt ganz frei sein in Gefühlen, Wünschen und Begehrungen; es hat dieselben nur zu offenbaren, damit die Gesetze der Gesellschaft vollständig werden, und der Mann — hieß es — sei unfähig, dieses freie Weib zu beurtheilen, geschweige, es zu beherrschen. Hiemit hing natürlich die sogenannte freie Liebe und Auflösung alles Ehebandes zusammen; und wenn auch Enfantin das Weib der Offenbarung, das mit ihm ein Individuum ausmachen sollte, nicht fand, so fand er dafür Weiber genug, die er „nicht zu beurtheilen, noch zu beherrschen fähig war", und die ihm deßwegen ihre freie Liebe weihten. Allein der sündliche Socialstaat verfiel

dadurch in traurigen Scandal, und als noch gar die allgemeinen Güter dieser Gesellschaft schwanden, da hatte sie bald ein schmählich Ende.

Neuntes Kapitel.

Fourier.

O, diese Zeit hat fürchterliche Zeichen;
Das Nied're schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte Jedes nur am Platz des Andern
Befriedigung verworrner Wünsche finden.
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn Nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir Alle
Von einem Strom, vermischt, dahingerissen
Im Ocean uns unbemerkt verlören.

Goethe, „Nat. Tochter."

Wir kommen schließlich noch zum Fourierismus, so genannt von seinem Stifter Charles Fourier, geb. 1772. Fourier anerkennt den Dualismus von Geist und Materie. Einseitige Festhaltung und Ausbildung desselben ist das Elend der Menschheit. Dieser Dualismus muß also zu einer Harmonie vermittelt werden, zur „harmonie des passions." Die Religion kann

das nicht, denn sie ist wesentlich Resignation; die Wissenschaft kann's ebenfalls nicht, sie verwirrt die Geister durch einseitige Pflege des Ideellen; die Gesetzgebung kann's auch nicht, sie ist immer nur das Recht des Stärkern. Das kann nur Fourier, und zwar dadurch, daß er erklärt, die sociale Ausbildung aller im Menschen liegenden Kräfte, Triebe und Leidenschaften und deren relative Bethätigung für die Gesellschaft, je nach Neigung oder Abneigung des Einzelnen, bringe ein Ganzes hervor, worin die vollkommenste Harmonie von Kräften und Wirkungen, Bedürfniß und Befriedigung walte, — wo Gut und Böse verschwinde, oder vielmehr das Böse aufhöre, böse zu sein, weil es durch kein Gesetz mehr gehindert werde und gegen kein Gesetz mehr zu kämpfen habe, wo es also selbst dem Guten diene und so zum Guten werde.

Der Satz ist wohl ganz richtig, und, auf Gott bezogen, bezeichnet er nichts Anderes als die

göttliche Weltregierung. Wäre nun der Mensch Gott oder die Gesellschaft Gott, so ließe sich Nichts dagegen sagen, aber wie sieht's damit aus? Hat der Mensch oder die Gesellschaft die Allwissenheit von den verborgensten Anlagen, Kräften und Trieben des Einzelnen, und die Allweisheit, um sie richtig zu entwickeln, einzuordnen und zu bethätigen? Hat der Mensch oder die Gesellschaft die Allmacht, diese einzelnen Kräfte zum Dienste des Ganzen zu zwingen, oder nur: hat er oder sie das Recht dazu? Stehen wir hier nicht wieder vor der furchtbarsten Hierarchie oder Despotie? und haben wir in der Geschichte nicht Beweis genug, daß es nichts Entsetzlicheres gebe, als den Menschen, der sich in seiner Unzulänglichkeit als Gott geberdet? Und wo existirt denn auch hier das Individuum mit seiner incommensurablen Größe und Entwickelungsfähigkeit, seinem Rechte und seiner Freiheit?

Scheinbar wohl noch; denn Fourier sagt: „das Individuum freut sich seiner Unterordnung, weil es dadurch den freiesten Spielraum für seine Neigungen und Leidenschaften und die größtmögliche Befriedigung derselben, also den höchsten Genuß findet." — Aber angenommen, die fourier'schen Psychologen wüßten diese Neigungen richtig zu finden, zu tariren und einzuordnen, wie dann, wenn der Eigenwille des Einzelnen schon durch diese erzwungene Einordnung sich allen Genuß verbittert und verkümmert sähe und einer oktroirten Lust nicht begehrte? Nitimur in vetitum, semper cupimusque negata, oder, wie der alte weise Vridank sagt:

Ez sî übel oder guot,
Swas ieman allergernest tuot,
Twinget man in daz erz tuo,
Er kumt dar niemer gerne zuo:
Swie liep ez ê waere,
Ez wirt im dann unmaere *).

*) ed. Grimm, p. 107.

Und wenn es nun erst noch Leidenschaften gäbe, deren Befriedigung im Gegensatze zu aller Gesellschaft steht und ewig stehen wird; und wenn die Sünde z. B. die egoistische Macht wäre, die, — wenn auch nur scheinbar und unwahr, denn der Teufel ist ein Lügner von Anfang und ein Vater der Lüge, — ihren Dienern mehr Privatgenuß verspräche, als alle Gesellschaft je zu leisten vermag? Wie dann? Man muß zwingen! Gut, cogite intrare; — da ist das Gesetz wieder und der Zwiespalt wieder und alles Elend wieder, was wir schon haben und ohne die christliche freie Selbstüberwindung, d. h. ohne die freie Sittlichkeit stets haben werden, trotz aller fourier'schen Phalangen, Erziehungs-, Geschäfts- und Genußbezirke, in welche das Individuum — von der natürlichsten Phalanx, von der eigenen Familie hinweggerissen — schon von frühester Kindheit an gezwängt werden soll.

Fourier will kein Communist sein; er läßt die Ehe bestehen, doch in der wunderlichsten Weise und nur zur Zeugung, nicht zur Erziehung der Familie, so zwar, daß eine Frau gleichzeitig haben kann: 1) einen Gatten, von dem sie zwei Kinder hat; 2) einen Erzeuger, von dem sie ein Kind hat; 3) einen Günstling „en titre", der früher mit ihr gelebt hat. Darüber hinaus darf sie noch „possesseurs" haben, so viel sie will, doch gelten diese nicht vor dem fourier'schen Gesetze. Kann das aber wohl eine Ehe heißen? Mir fällt hier unwillkürlich die fünfte Scene der „Précieuses ridicules" ein, und ich sage mit Gorgibus: „Quel diable de jargon entends-je ici? Voici bien du haut style!" — Fourier läßt auch das Privateigenthum gelten, jedoch beschränkt und bevormundet durch die Gesellschaft. Und dieses Letztere ist, den Zwang abgerechnet, wohl das Beste an seinem Systeme, sowie, daß er die Arbeit als das größte Kapital taxirt und ihr den

relativen, gerechten Mitgenuß am Lebensfond ausscheidet.

Fourier hat die Eintheilung seiner Phalangen und deren Regiment großentheils aus der Utopia genommen. Die Regentschaft jeder Phalanx, aus den Aeltesten bestehend, wird gewählt vom Volke oder von den Angehörigen der betreffenden Phalanx; diese Regentschaft wählt die Oberleitung aller Phalangen oder die Centralbehörde, Omniarchat. Bis jetzt war es nicht nöthig, ein solches — wie Fourier geträumt hat — für die ganze Welt zu wählen. Die Versuche in Frankreich sind mißlungen; wie es denjenigen in Amerika gehen wird, steht dahin.

Ueber die wahnwitzigen Hallucinationen Fourier's gehe ich hinweg. Man lese anderswo, was er von der durch sein System umgewandelten Erde spricht, die 80,000 Jahre dauert und dann ihre Seele dem Merkur übergiebt, die, wenn die Menschen die fourier'sche Harmonie gefunden, in

Sibirien Orangen hervorbringen und am Nordpol ein italienisches Klima haben wird; man lese anderswo von dem wandellosen Glücke der fourier'schen neuen Menschheit, deren Individuen 7 Fuß hoch werden, 144 Jahre auf dieser Erde leben und dann, nach 400maliger Seelenwanderung, in ein Dasein übergehen, das zweimal so lange dauert und noch hundertmal glücklicher ist als dieses; man lese anderswo von seinem „pain d'harmonie", womit sich alle seine Gesellschaftsmenschen nähren, und das in Nichts als „fruits confits" besteht, von seiner „langue harmonique unitaire", der Universalsprache, worin sich nicht nur alle seine Phalangen, sondern auch alle Welten verstehen und vereinigen ꝛc. ꝛc.

Es ist unmöglich, solchem Wahnwitze gegenüber ernsthaft zu bleiben. Wir vermachen ihn einfach allen Denjenigen, die Phantasterei für Philosophie, Egoismus für Liebe und den nackten thierischen Instinkt für Moral halten, und die auf

solche Fundamente eine Gesellschaft bauen wollen. Zu diesen rechne ich u. a. noch die mehr oder weniger nüancirten Prätorianer der oben genannten Systeme: Cabet, geb. 1788, dessen utopistischer „Voyage en Icarie" schon erwähnt ist; Considérant, geb. 1805, nach Fourier das Haupt der Secte, ein großes Talent und witziger, feuriger Redner, der an die Liebe appellirt, aber von der Religion der Liebe sagt: „C'est une facétie indigne"; und endlich Proudhon, geb. 1809, der Mann der Paradoxien mit der Devise: „La propriété c'est le vol", dessen Socialgrundsatz die Contradictio in adjecto ist, daß die Anarchie oder Herrschaftslosigkeit das Ideal eines freien Vereinsstaates sei, und der dafür hält, alle Religionen und auch das Christenthum seien nur für kindische Zeitalter gemacht. — Und nun genug hievon.

Zehntes Kapitel.

Uebergang.

Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's, doch wir wissen's nicht zu schätzen.
Goethe's „Tasso."

Ich hoffe, man wird keinen vollständigen Abriß der Literatur und Geschichte des Socialismus aller Zeiten und Völker von mir erwarten. Man wundere sich auch nicht, daß ich von einem deutschen Socialismus Nichts erwähnt habe. Es giebt eben keinen specifisch deutschen Socialismus. Die germanische Welt- und Lebensanschauung gravitirt nach einer andern Seite; wir werden das weiter unten sehen. Fichte's „geschlossener

Handelsstaat" *), worin vor St.-Simon schon st.-simonistische Ideen verfochten werden, und worin auch die Organisation der Arbeit als Sache des Staates verlangt wird, steht ganz isolirt da. Der moderne deutsche Socialismus, wenn man ihn so nennen darf, lehnt sich durchaus an das Ausland an und hat kein eigenes Programm aufgestellt; es wäre denn, daß man des Schneiders Weitling „Garantieen der Harmonie und Freiheit" die Ehre dieses Namens gönnen möchte. Dieselben sind aber rein communistischer Art, negiren jedes persönliche Eigenthum und jede Gesellschaftsordnung, rathen nur: Zäune, Mauern, Gitter und Wände einzureißen, vor der Hand zu stehlen, wo und wie möglich, und so die Menschheit schließlich in einen adamitischen Urzustand zurückzuführen, für den keine Organisation nöthig sei, und in welchem Alles sich von selber mache.

*) Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre. Tübingen, 1800.

— Die schönwissenschaftlichen deutschen Schriften, die in dieses Gebiet einschlagen, von der „Insel Felsenburg“ an bis zu Heinse's „glückseligen Inseln“ (Ardinghello) u. s. w., können nicht in unsere Betrachtung fallen.

Es genüge also, die obigen Hauptrepräsentanten des Socialismus angeführt zu haben. Interessant ist ihre innere Verwandtschaft von Plato bis auf den heutigen Tag, interessant auch die Aehnlichkeit der Zeiten, in welchen sie aufgetaucht sind und die Gemüther beschäftigt, beunruhigt oder entzündet haben. Wer kennt nicht die schöne Stelle aus Schiller's „Tell“:

Wenn der Bedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst. —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht.

Es war immer die Zeit unerträglicher Despotie und verrotteter historischer Vorrechte, in welcher der durch Verjährung geheiligte Egoismus Einzelner mit herz- und schamloser Gewaltthätigkeit die Gesellschaft aussog und zerstörte, oder die Zeit rathloser Verwirrung und bodenloser Unsicherheit nach Zertrümmerung solcher früheren Gesellschaftsverhältnisse, wo der Mensch aufgefordert wurde, neue Basen und neue Bande für das sociale Leben zu suchen. Hätte er nur immer seine „ewigen Rechte" vom Himmel herabgeholt; hätte er sich, — wir reden jetzt nicht mehr von der vorchristlichen Zeit, — hätte er sich nur immer an das gehalten, was ihm der Himmel selbst als unveräußerliches und unzerbrechliches Recht, aber auch als diesem entsprechende ewige und unwandelbare Pflicht gegeben hat; — ich meine den christlichen Glauben, die christliche Liebe und die christliche Sitte.

Aber da fehlte es eben und fehlt es heute noch. Statt den Himmel und seinen Segen herabzuziehen

und die reelle Menschheit damit zu verklären und zu beglücken, blähte sich der unchristliche Socialismus in pantheistischer und atheistischer Selbstvergötterung zum rector mundi auf, hielt die menschliche Phantasie und Speculation für das normative Princip des menschlichen Lebens und der Gesellschaft, verflüchtigte so die Wirklichkeit in leere Begriffsschemen und ward in praxi zum schändlichsten Despoten, weil er der Welt seine imaginative Seligkeit aufzwingen und die lebendigen Menschen in seine todte Form einklammern wollte. Das ist die alte Geschichte vom sol metaphysicus des Campanella.

Elftes Kapitel.

Christlicher Socialismus und Romanismus.

(Ein Vorposten.)

Daz netze quam ze Rôme nie,
Mit dem sant Pêter vische vie.
Daz netze ist nû versmâhet;
Roemesch netze vâhet
Silber, golt, bürge unde lant;
Daz was sant Pêter unrekant.
Sant Pêter was ze rehte ein degen;
Den hiez got sîner schâfe pflegen,
Er hiez in niht schâf beschern;
Nu wil man schernes niht enbern.

Vrîdank, ed. *Grimm*, p. 152.

Und nun der christliche Socialismus und seine Geschichte! — Wir haben schon gehört, das Christenthum ist nicht nur subjectiv, individuell einwirkend und umgestaltend, es ist auch wesentlich

objectiv, Welt und Gesellschaft bildend und umbildend, Socialismus. Das Großartige an ihm ist, daß es die ewigen und unendlichen Entwickelungsmomente für Beides in sich trägt und die Deification des Menschengeschlechtes durch die Wechselwirkung Beider vollzieht. Die Trennung und einseitige Fixirung dieser Momente ist und war von jeher vom Uebel. Wir haben in der Geschichte der christlichen Kirche Beweise genug hievon, und das mannichfache Unglück in der Christenheit läßt sich mit Sicherheit immer auf solche Trennung zurückführen.

Der Katholicismus hat sich in die päpstliche Theokratie ausgebaut und zugespitzt. Wir würden ihn durchaus verkennen, wenn wir seine ursprüngliche Tendenz, den christlichen Socialstaat zu repräsentiren, nicht gelten ließen. Campanella hat seinen sol metaphysicus eigentlich nur dem Papste und seinen Sonnenstaat der römischen Hierarchie nachgeformt, wie er denn in seinem anderen

bedeutenden Werke: „De monarchia Messiae“, worin er das ganze Papstthum verherrlicht, uns noch besonders erklärt, auf welcher Grundlage er seinen Sonnenstaat aufgeführt wissen will. Seine Hierarchie sollte nur statt einer theologischen eine philosophische sein. Dasselbe haben wir auch im neuern Socialismus gefunden. — Der theologische — ich sage absichtlich nicht: religiöse — Socialismus des Papstthums scheiterte aber an derselben Klippe, wie der philosophische, daß er keinen Individualismus mehr gelten ließ, daß die Liebe zum starren Gesetz wurde und die Freiheit in den grausamsten geistlichen Militärdespotismus ausschlug.

Man weiß, wie Rom mit den Individuen umging und noch umgeht, und die Reformation war Nichts, als der natürliche Kampf des lebendigen Subjectes gegen das todte und tödtende Schema der Gesellschaft; denn vor Allem aus ist der Mensch und soll er sein eine eigene,

selbstberechtigte Persönlichkeit, und das Christenthum ist nicht gekommen, diese zu vernichten und aufzuheben, — wie uns die theologische so gut als die philosophische Hierarchie aller Zeiten vorgegeben oder =gelogen hat, — sondern sie zu entwickeln und durch die freie Liebe selbstbewußt für die Gesellschaft zu bethätigen. Ob die Hierarchie auf immanenter oder transscendentaler Selbstvergötterung der Bevorrechteten beruhe, ob sie die Aristokratie durch den eigenen oder durch den sogenannten heiligen Geist stütze und vertheidige, ob sich also die menschlich=despotische Weltführung unter dem Rechtstitel der Autonomie des philosophischen Geistes oder der Tradition eines überweltlichen spiritus rector für eine bevorzugte Klasse mache, — das ist im Grunde ganz einerlei; das Individuum muß und wird sich immer dagegen seine Persönlichkeit und Selbstständigkeit zu erringen und zu wahren, zu retten und wiederzuerobern suchen. — Dem Katholicismus gegenüber

that dies die Reformation. Wir müssen diese zwei Dinge etwas genauer ansehen.

Wie kam der Katholicismus zu seiner freiheittödtenden Hierarchie und zum Gegensatz des christlichen Socialismus? Ich will hier einen großen Mann aus dem Schooße des Katholicismus selbst sprechen lassen. Ich meine Dante. — Dante spricht in der „Hölle" *) zu Papst Nikolaus III., den er unter den Simonisten köpflings in ein Brunnenloch gestürzt findet:

Und nur weil Ehrfurcht meine Zunge hält
Für jene Schlüssel, die Du einst getragen,
Als Du gewandelt in der heitern Welt,
Enthalt' ich mich, Dir Schlimmeres zu sagen:
Daß schlecht die Welt durch Eure Habsucht ist,
Die Guten sinken und die Schlechten ragen.
Euch Hirten meinte der Evangelist
Bei ihr, die sitzend auf den Wasserwogen
Mit Königen zu huren sich vermißt.
Sie, die mit sieben Hörnern auferzogen **),

*) Inferno. XIX. 100 sqq.

**) Die Kirche mit den sieben Sacramenten.

Sie hat in zehen Hörnern Kraft und Macht *),
So lang' der Tugend ihr Gemahl **) gewogen.
Eu'r Gott ist Gold und Silber, Glanz und Pracht.
Wohl besser sind Die, so an Götzen hangen,
Die Einen haben, wo Ihr hundert macht.
Welch' Unheil, Konstantin, ist aufgegangen,
Nicht weil Du Dich bekehrt, nein, weil das Gut
Der erste reiche Papst von Dir empfangen.

Die letzteren Verse bezeichnen auch wirklich den geschichtlichen Wende- und Scheidepunkt, wo der christliche Socialismus des Urchristenthums zu Ende ging, d. h. wo die Liebe, wo die Freiheit und Bedeutung des sich freiwillig hingebenden Individuums zugleich mit der auf diese Requisite erbauten Gesellschaft aufhörte und dem äußern Organismus, der zwingenden Macht des Gesetzes, rücksichts- und herzloser geistlicher Polizei weichen mußte.

Auch die Factoren dieser Scheidung sind hier angegeben, und die Propheten des unchristlichen

*) Mit den zehn Geboten.
**) Der Papst.

Socialismus, die Vertheidiger des abstracten, alleinseligmachenden Mechanismus und der ursprünglich guten und unverwüstlichen Menschennatur, „die keiner innern Erneuerung und Wiedergeburt bedürfen und die Tugend von selbst üben soll", thäten gut, sich an die hier entrollte Geschichte zu halten; denn was ist es, das geschehen wird? Eben das, was zuvor geschehen ist und geschieht, nichts Neues unter der Sonne. Geldgeiz und Ehrgeiz tödten die Liebe in allen Verhältnissen, und wo diese aufhört, da hilft kein Gesetz und keine Maschine mehr, im Katholicismus so wenig als im unchristlichen Socialismus.

Dante klagt Rom deswegen an im „Fegefeuer" *):

Du alte Wölfin, sei vermaledeit!
Kein Thier erjagt sich Beute gleich der Deinen;
Doch bleibt Dein Bauch noch endlos, hohl und weit.
O Himmel, dessen Kreislauf, wie wir meinen,

*) Purg. XX. 10 sqq.

Der Erde Sein und Zustand wandeln soll,
Wann wird der Held, der sie vertreibt, erscheinen?

Und im „Paradiese" *) läßt er den Cardinal Petrus Damianus über die römische Geistlichkeit sagen:

Petrus war mager einst und unbeschuht,
Paulus ging so einher in jenen Tagen
Und fand die Kost in jeder Hütte gut. —
Die neuen Hirten, feist, voll Wohlbehagen,
Sieht man gestützt, geführt und schwer bewegt,
Und hinten läßt man gar die Schleppe tragen.
Wenn über's Prachtroß sich ihr Mantel schlägt,
Sind zwei Stück Vieh in einer Haut beisammen, —
O göttliche Geduld, die viel erträgt!

„O göttliche Geduld, die viel erträgt!" wiederholen wir gegenüber dem modernen Wahnsinne, der in dieser Geschichte nur eine einzelne zufällige Erscheinung, aber nicht die psychologischen und moralischen Gesetze findet, nach welchen es so hat kommen müssen und caeteris paribus, d. h. unter gleichen Umständen und mit gleichen Menschen,

*) Parad. XXI. 127 sqq.

immer wieder kommen wird; der das Papstthum mit einem Athemzuge als fluchwürdig exsecrirt und mit dem andern einem neuen, noch viel brutalern ruft. Denn wie es sich mit dem Papstthum auch verhalten mag, so viel ist gewiß, daß es, trotz aller Geld- und Herrschsucht seiner Repräsentanten und trotz alles tödtenden Maschinenwerkes, das Christenthum, den christlichen Glauben, über dem es sich äußerlich aufbaute, und die christliche Liebe, die es zu seinen Zwecken ausbeutete, doch nicht zu zerstören vermochte, — ja daß innerhalb seines Gebietes zu allen Zeiten, wenn auch vereinzelt und gegen den starren Kolossen unmächtig, die glänzendsten Erscheinungen Beider zu Tage kamen. Und diese sind es, die bis auf heute den erstickenden Druck des Letztern minderten und milderten und seine steinernen Gesichtszüge mit dem Rosenscheine des Lebens verklärten.

Zwölftes Kapitel.

Christus und der christliche Socialismus.

Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo,
Jam redit et virgo, redeunt Saturnia regna.
Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Virgil. „Eclog." 4.

Est enim justitia et charitas unicum et certissimum verae fidei signum et veri spiritus sancti fructus. Et ubicunque haec reperiuntur, ibi Christus revera est, et ubicunque desunt, deest Christus. *Solo namque Christi spiritu duci possumus in amorem justitiae et charitatis.*

Spinoza.

Heinrich Merz sagt in seinem Büchlein Armuth und Christenthum: „Die Menschheit, respective die menschliche Gesellschaft, gründet sich nicht auf Gold und hält sich nicht mit Silber zusammen, sondern der Glaube an die ewigen

Güter ist ihr Grund und die Bruderliebe ihr Kitt; diese Erkenntniß geht als zukunftfrohes Licht dem Herzen aus der Nacht einer in Reichthum und Armuth verthierten Zeit der Selbstsucht auf." Ich denke, ein solcher Moment war es damals, als die Zeit erfüllet war, als das menschgewordene zukunftfrohe Licht persönlich in die Erscheinung trat und zum Beweise, daß in ihm jener Gesellschafts-Grund und -Boden gegeben sei, einem Johannes auf die Frage: „Bist Du's, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" die Antwort gab: „Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt, — und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert." Das heißt doch wohl nichts Anderes, als: Ja, ich bin es, in welchem das innere und äußere Elend des Menschen aufhört, und in welchem der jenseitige Himmel zum diesseitigen und die

Hoffnung zur Erfüllung geworden; selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, sondern glaubt.

Wir kommen hier zu einem Punkte, wogegen die civilisirten Heiden toben und die losen Leute von jetzt und je her vergeblich reden. Was da? rufen sie, „mein Reich ist nicht von dieser Welt", so sagt euer Christus selber; wozu denn noch ein Weiteres? Vermenget nicht, was nicht zusammengeht; gebt Gott, was Gottes, und der Welt, was der Welt ist! — Wie fein das klingt, wie superfein! Als ob die Welt nicht auch Gottes wäre, und als ob der Mensch und die Menschheit in der Welt heute und allezeit und in allen Verhältnissen nicht auch Gottes wären! Und — als ob nicht gerade das es wäre, was das Christenthum zum Bewußtsein und zur Ausführung bringen, zur Wahrheit machen will! Freilich, freilich „mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Und wenn einer Kirche, die von ihrem einigen und ewigen Grunde abgefallen, in Geist- und

Herzlosigkeit erstarrt und verweltlicht ist, dieses Wort zur Lehre, zur Strafe und Züchtigung entgegengehalten wird, so mag das mit vollem Rechte geschehen; ja gegen alle und allerlei Verweltlichung des Christenthums soll jenes Wort für ewig eine schneidende Waffe sein. Wenn man es aber gegen das Christenthum selbst anwendet, um sich damit jede seiner Zumuthungen und Anforderungen persönlich vom Leibe zu halten und jede seiner Einwirkungen auf das Individuum, die Gesellschaft, kurz die Welt, abzuweisen, zu lähmen und zu hindern, — so begeht man eine Perfidie, und zwar eine eben so große, als wenn man anderseits sich hinter dieselbe Sentenz verschanzt, um unter dem Namen Christi ein Jenseits für Leistungen und Segnungen anzusprechen und auszubieten, die das Christenthum seinem Wesen und seiner Aufgabe nach hier schon erfüllen soll.

Ich stimme daher vollkommen zu dem, was die geistvolle Rahel bei Anlaß des Erbrechtes von

Ed. Gans bemerkt: „Es ist nicht wahr, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt sei. Wohl! Dieses lügenhafte, jetzt allgemein wiederholte Geständniß ist Folge lügenhafter Verschweigungen von den Meisten Derer, die es ablegen. Die Forderungen der vorgeblichen Religion sind nicht rein, fromm und wahrheitsvoll, und — fügen wir bei — der Glaube an die wahre Religion ist heuchlerisch, vom Zweifel angefressen, lahm und todt; und darum verweist man sie lieber von unserer nach einer andern Welt. Aber nur hier und gleich soll Religion sein."

Man hat bekanntlich dem Christenthume vorgeworfen, — und eben die Klugen, die, da sie sich für weise hielten, zu Narren geworden sind, lallen es bis heute nach, — daß es durch eine unnatürliche Exaltation den Menschen in phantastische Träume entzücke, worin er die Wirklichkeit preisgebe, die Erde vernachlässige, ja verdamme,

*) Rahel: „Buch des Andenkens", III. 450.

während er den eingebildeten Himmel doch nie und nirgends finde. Es mag solche Schwärmer gegeben haben und noch geben; allein was gehen uns die Schwärmer an? Das Christenthum ist keine Schwärmerei und hat — wir bleiben dabei — die Verheißung dieses, wie des zukünftigen Lebens. Christus hat beide Welten in sich getragen, und sein Reich ist darum und so von dieser Welt, wie von der ewigen.

Wahr ist es, daß das Christenthum die gottlose Welt mit ihrer auf die Freiheit der Kinder Gottes noch harrenden Creatur nicht als vollendete und fertige Weltphase anerkennt, daß es die geistlose Materie und deren Cultus Sünde und Elend nennt; aber eben nur die geist- und gottlose Materie, die zu durchgeisten, zu vergöttlichen und zu vollenden — wie schon bemerkt — gerade der Zweck seines Kommens ist. Von der geistlosen Hyle kommt das Heil nicht, kommt, — ungeachtet aller Philosophie, die Liebe nicht. Diese

kommt nicht aus dem Tode, der Vergänglichkeit und Endlichkeit, sondern aus dem Glauben, und zwar aus dem Glauben an das Leben, an das Ewige und Unendliche, — an die ewige Bedeutung und Existenz des die Materie schaffenden und durchdringenden Geistes, der in Christus Person geworden. Und so basirt denn die menschliche Bruderliebe nicht auf der leiblichen Abstammung von Adam her und auf dem Bewußtsein gleicher menschlicher Schwäche, Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit, die keine Sophistik wegleugnen kann, sondern auf der gleichen geistigen, ewigen Existenz und Berufung, — also auf dem Glauben an Den, in welchem diese zur Erscheinung gekommen. Und das will es bedeuten, wenn es heißt: In Adam, im entgöttlichten Menschen, sind sie Alle gestorben; in Christus, im Gottmenschen, sind sie Alle lebendig geworden, haben sie ihre freie, volle und ewige Existenz gewonnen. Der erste Grundsatz

des Christenthums ist also die individuelle, subjective Erhebung zu jener geistigen Potenz der wahren Selbstständigkeit — Individualismus; der zweite die Darstellung derselben durch die Gesellschaft, respective die Verklärung des Lebens der Welt durch den gottgewordenen Menschen — Socialismus. Ist nun da der Himmel noch ein rein jenseitiger, oder ein erträumter, nie und nirgends zu findender?

Diese beiden Grundsätze waren denn auch normativ für die erste christliche Kirche oder das Urchristenthum. O daß sie es geblieben wären! Sie sind die Basis des christlichen Socialismus. Unsere Kirche singt:

Löwen, laßt euch wiederfinden
Wie im ersten Christenthum,
Die Nichts konnte überwinden,
Seht nur an ihr Märtyrthum,
Wie in Lieb' sie glühten,
Wie sie Feuer sprühten,
Daß vor ihrer Opferlust
Satan selbst sich beugen mußt'!

Das ist buchstäblich so; denn der Satan ist der geisttödtende Materialismus und der gesellschafttödtende, absolute Egoismus. Diesen hat das erste Christenthum mit seinem glaubenden und liebenden Löwenmuthe gebeugt. Das ist Thatsache, und wie es dies einmal war, so ist es das ewige Postulat des Christenthums für alle Zeiten.

Sein und Haben gehören zusammen, wie Seele und Leib. Wenn die Existenz des Individuums eine freie und volle sein soll, so muß auch der individuelle Besitz ein freier und voller, d. h. ungetrübter sein. „Gemeinschaft der Güter ist darum ein Unsinn. Unsere Güter sind nichts Anderes als eine Erweiterung unserer Person überhaupt. So wenig nun unsere Person gänzlich weggeschenkt oder abgegeben werden kann, ohne Sclave zu werden, eben so wenig können wir unser Vermögen eines Andern Willkür überlassen, ohne es zu verlieren. Zwei können keine Summe

besitzen, wenn sie nicht getheilt wird. Verschenken können wir jede. Und eben dies wird beinahe immer verwechselt mit Gemeinschaft der Güter" *). Das Christenthum weiß Nichts von Gütergemeinschaft; es hebt den Privatbesitz nicht auf, obgleich es kämpft gegen das Besessensein durch denselben, wie gegen die Herrschaft des Leibes über die Seele, der todten Materie über den lebendigen Geist. Christus heilt die Besessenen und unterwirft ihnen den Dämon, der sie geplagt hat. Das Christenthum ist also nicht Communismus. Aber Socialismus ist es; denn wenn es auch den Besitz heiligt, so heiligt es ihn nicht als einen ausschließenden, sondern gerade so, wie es das Individuum überhaupt heiligt, nämlich daß es Repräsentant, Verwalter und Spender der Gnade Gottes für die Menschheit sei, somit die äußeren Güter habe und verwende, wie die inneren. Daß aber Beides nicht

*) Rahel, l. l. S. 450 rc.

durch's Gesetz geschehe und geschehen könne, sondern durch die Liebe, das brauche ich nicht mehr zu sagen. Es ist ein schönes Wort, das Wort Bettina's: „Geld und Besitz sind nur insofern Glücksgüter zu nennen, als sie uns gegeben sind, damit wir sie verleugnen können, um der höheren Bedürfnisse der innern Menschheit willen. Dies Verleugnen, dies Dahingeben, daß es uns durch jene Glücksgüter in die Hand gegegeben ist, uns über sie hinauszuschwingen, das ist göttliche Gabe." *) Und das meinen auch wir, und diese Meinung wurzelt im Wesen des Christenthums.

Und so muß man die ersten Christengemeinden ansehen. „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele", das ist die Axe, um die sich alles Andere dreht. Von dieser ausgehend konnte es geschehen, daß Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war

*) Bettina, „die Günderode", I. S. 283.

ihnen Alles gemein, und darum war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; darum auch fanden sie Gnade bei dem Volke und wurden immer mehr hinzugethan, die ihre guten Werke sahen und den Vater im Himmel eben so preisen wollten. Das klingt freilich communistisch. Allein wo ist da von einer erzwungenen Gleichmacherei und Vertheilung die Rede? Wo ist die Rede von einer erzwungenen Aufhebung des Besitzes überhaupt? Doch, — die Geschichte von Ananias und Saphira? Nach meinem Dafürhalten traf diese Beide das Gericht nicht wegen des reservirten Privatvermögens, sondern wegen ihrer reservatio mentalis, — („Du hast nicht mir, sondern Gott gelogen", sagt Petrus), — also wegen Lüge und Heuchelei, die unter dem Scheine der Liebe dem Egoismus fröhnt, und die von je her der gefährlichste Feind des Christenthums war. Ja, „sie hielten alle Dinge gemein", das sagt nichts Anderes als: sie hielten ihren Privatbesitz für einen

anvertrauten Fond oder ein Gotteslehen, das sie nicht so hoch schätzten, um es nicht aus Liebe und freiwillig dem gemeinschaftlichen Bedürfnisse opfern zu können, wo und wann es Noth that. Ist das Communismus?

Es ist aber noch ein anderer Punkt, der den ersten, wie allen christlichen Socialismus vom Communismus unterscheidet; ich meine Ehe und Familie. Der Communismus löst diese mit Verkennung aller gesellschaftlichen Grundlage auf. Das Christenthum schafft sie, d. h. es erst giebt ihr die wahre Weihe und gesellschaftliche Bedeutung, — mehr als das Judenthum vermochte, — indem es sie vom Gesetz zur Freiheit erhebt. Das Christenthum emancipirt das Weib vom Sclaventhume und der blos fleischlichen Existenz, wie es das Individuum überhaupt emancipirt, so zwar, daß jenes durch die Einheit mit Christus zur wahren individuellen, wie socialen Stellung gebracht wird. Durch die auf die göttliche

Liebe gegründete Ehe wird der Dualismus von Mann und Weib in die höhere Einheit des Individuums aufgelöst und zu gleicher Zeit dadurch das Mysterium der Welterlösung dargestellt und vorgebildet; das wahre Individuum von Mann und Weib ist zugleich die Basis der Gesellschaft, sie sind ein Fleisch, weil sie ein Geist sind. Die eheliche Einheit wird von den Aposteln nicht zufällig mit der Einheit von Christus und seinem Gottesreiche nur verglichen, sondern die christliche Ehe ist wesentlich schon diese Einheit im Keime, und die ganze Schwerkraft der christlichen Gesellschaft ruht darauf; denn die allgemeine Menschenliebe lernt sich allein in der Familie. Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß die Gesellschaft nur auf der Familie, die Familie nur auf der Einheit von Mann und Weib, und diese Einheit nur auf der höhern Liebe steht. — Also Individualismus und Socialismus in nothwendiger Wechselwirkung, das ist.

Christenthum. Das Urchristenthum aber giebt dafür Zeugniß und Vorbild.

Diese Gesinnung ist es, die dem christlichen Socialismus überall zu Grunde liegt, die erste Christenheit begeisterte und in der Christenheit aller Zeiten glühende Vertheidiger und Vertreter fand. Sie war der Hauch, der die Segel für die erste Fahrt des Kirchenschiffleins blähte, und sie ist noch jetzt die rechte Motivkraft, die allein das Rad des gesellschaftlichen Organismus heilbringend zu drehen vermag. Man erlasse mir, von Diakonen und Diakonissen, Armen= und Krankenpflegern und der ganzen glaubens= und liebevollen Einrichtung der ersten Kirche mit ihrer innern und äußern Mission in Ehe, Familie und Gemeinde weiter zu reden. Es genügt, gezeigt zu haben, daß der christliche Socialismus einmal beruht auf der innern Wiedergeburt, Umgestaltung und freien Selbstzucht (nicht Selbstsucht) des Individuums durch den Glauben an das ewige, in

Christo erschienene Leben, sodann aber auf der hieraus hervorgehenden, welterfassenden und weltumfassenden, opferfrohen und freien Liebe. Beide Momente hat der römische Katholicismus in trauriger Verblendung vergessen, verkannt und verdrängt. Hievon im nächsten Kapitel!

Dreizehntes Kapitel.

Entartung des christlichen Socialismus unter der Hierarchie.

Das giebt auch die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein blieben über ein Mannesdenken; sondern so lange die blieben, die es aufbracht haben, ist's gestanden und hat zugenommen; — wenn dieselbigen dahin waren, war das Licht auch dahin, folgeten sobald Rottengeister und falsche Lehrer.

Luther.

Rousseau sagt: „Tout dégénère entre les mains des hommes.“ Auch die christliche Kirche degenerirte. Es war dies freilich natürlich. Sie war ja unter die Menschen getreten, und Menschen waren ihre Repräsentanten. Und je mehr Menschen sich an sie herandrängten, desto größer ward

die Gefahr der Degeneration; „es flossen" — um mit Heinr. Merz zu reden — „zu viele wilde Wasser zu, als daß die christliche Erneuerung und Einmüthigkeit der Gesinnung sich fortdauernd hätte erhalten können." Die Kirche kam in's Organisiren hinein und wurde äußerlich; es war ihr zu schwer geworden, jene genannten zwei Momente festzuhalten. Für die innere Wiedergeburt und Umgestaltung des Individuums kamen die äußerlich verpflichtenden Sacramente und die bona opera; für die weltumfassende freie Liebe kam das gesetzliche, uniformirende Anstaltswesen, und für den Bruchtheil der christlichen Idee, die sich auf diese Art in der Welt nicht mehr realisirte, wurde der jenseitige Himmel in Anspruch genommen.

So entstand die Romantik, und der Himmel wurde für deren Gebilde und Träume um so weiter und größer, als die Welt beschränkter und kleiner ward für die wirklich erlöste und gottgewordene

Menschheit. Die apostolische Kirche erwartete die Wiederkunft Christi, die Vollendung der Menschheit in naher Zeit, sie vertraute und arbeitete darauf hin; der Katholicismus verzweifelte und versetzte das tausendjährige Reich in den Himmel. Nicht zwar, als ob er sich formell für insolvend erklärt hätte, im Gegentheil, die himmlische Hierarchie ward vor der Hand auf Erden probirt und approbirt; die Welt aber hatte von diesem sichtbaren Priesterhimmel Nichts als den Glanz, der sie blendete und zu dem sie nur hinaufsehen durfte, wie zu den Sternen des großen Himmels, die man ja auch nicht begehren darf und nicht erreichen kann *).

Es war also an die Stelle der Wirklichkeit wieder der Schein gekommen; Realismus und Idealismus traten wieder feindselig aus einander,

*) Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern;
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.

und gerade das, was das punctum saliens des Christenthums, seine weltgeschichtliche und ewige Bedeutung ist, nämlich die Versöhnung und Vereinigung Beider, das ging verloren. An die Stelle der Freiheit und Liebe trat das Gesetz, an die Stelle des Menschen die Maschine, an die Stelle der christlichen Gleichheit und Brüderlichkeit die hierarchische Jakobsleiter mit klassificirenden Sprossen, an deren oberem Ende zwar Gott repräsentirt wird, an deren unterem aber der nackte Stein liegt, auf dem der arme Jakob, das Volk, träumen und idealisiren oder brutalisiren und verzweifeln darf.

Wo war da noch christlicher Individualismus? wo christlicher Socialismus? Sind nicht die geistlichen Orden und ihre Gelübde ein Manifest der Verzweiflung an der weltumgestaltenden Kraft

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

Profit aber das Entzücken und die heitere Nacht!

des Christenthums? Ist das Gelübde nicht die erzwungene gesetzliche Caricatur der freien Wiedergeburt zum selbstständigen Individuum? Sind die Klöster und Stifte nicht der Gegensatz des universellen Socialismus, der, als unmöglich in der großen Welt, für einmal beseitigt und dafür abgeschlossen und egoistisch in der kleinen Welt versucht wird? Und der Katholicismus heiligte diese Absonderung. Warum? Etwa im Gefühle seiner Stärke, oder nicht vielmehr im Gefühle seiner Schwäche? Diese kleinen isolirten und isolirenden Himmelreiche sollten ja für das mangelnde große und allgemeine entschädigen; und je mehr christliche Kraft und Freiheit hinter den Klostermauern verschwand, desto sicherer und ungehinderter ließ sich draußen regieren.

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Wort von Herder *) einzuschieben. „Verächtlich", sagt

*) „Ideen zur Geschichte der Menschheit." WW. z. Phil. u. Gesch. 7, S. 87 ꝛc.; vgl. S. 199 ꝛc.

er, „verächtlich sei uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die, das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büßungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt und, statt Leidenschaften zu tödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz, in sich auffacht. Leider ward der Christianismus hiezu ein blendender Vorwand, seitdem man Rathschläge desselben, die nur für Wenige sein sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte oder gar zu Bedingungen des Himmelreiches erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu sein verschmähten und damit die schätzbarsten Gaben unseres Geschlechtes, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern-, Freundes-, Gatten- und Kindesliebe, aufgaben. Verwünscht seien die Lobsprüche, die man aus mißverstandener Schrift dem ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so

unvorsichtig und reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke, die man mit schwärmerischer Beredtsamkeit der Jugend einprägte, und wodurch man auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte", ja — ergänzen wir von unserem Standpunkte aus — eben den christlichen Socialismus illusorisch machte und zu Grunde richtete.

Was halfen alle unbestritten großartigen Opfer, die für Armen- und Krankenpflege in Almosen, Schenkungen und Stiftungen gebracht wurden? Man brachte sie nicht der Gesellschaft und dem Menschen, man brachte sie dem System. Man brachte sie auch nicht aus Liebe und individueller Hingebung und Heiligung, sondern aus Speculation auf das Jenseits, zur Sühne und zum äußern Loskauf für innere Gebundenheit; kurz, das Opfer war nicht die Folge innerer Umgestaltung, sondern eine Abschlagszahlung für dieselbe und statt derselben. Was aber nicht in Liebe

gegeben wurde, das ward auch nicht in Liebe empfangen, und alle diese Opfer knüpften nicht, sondern lösten das Band der Gesellschaft und zerschnitten es, vermöge des todten Mechanismus oder der egoistischen Speculation, die ihnen zu Grunde lag. Die Kirche erklärte sich zwar als Verwalterin des Besitzes der Gläubigen zu Gunsten der Gesellschaft, ganz socialistisch, — man weiß aber, daß aus dem Verwalter der Besitzer und Besessene zugleich, aus dem Sachwalter ein Sackwalter wurde; und der den Beutel hatte, verrieth den Herrn.

Ich will hier Dante noch einmal vorführen. Im „Paradiese" *) läßt er, wo von der Verdorbenheit des Clerus die Rede ist, den heiligen Benedict also klagen:

Als sie (die Himmelsleiter) dem Jakob einst im Traum erschien,
Sah er die Spitze bis zum Himmel streben
Und drauf die Engel auf und nieder ziehn.

*) Parad. XXII. 70 sqq.

Jetzt mag man nicht den Fuß vom Boden heben,
Um sie zu steigen, und bei Schreiberei'n *)
Bleibt an der Erde träg der Orden kleben;
Denn Räuberhöhlen sind, was einst Abtei'n,
Und ihrer Mönche weiße Kutten pflegen
Nur Säcke voll von dumpf'gem Mehl zu sein.
Kein Wucher ist so sehr dem Herrn entgegen,
Als jene Frucht, worauf die Mönch' erpicht **),
Drob sie im Herzen solche Thorheit hegen.
Das, was die Kirche wahrt, gehört nach Pflicht
Den Armen nur zur Lind'rung der Beschwerden,
Nicht Vettern, noch auch schlechterem Gezücht.
Schwach ist des Menschen Fleisch, so daß auf Erden
Ein guter Ursprung nicht genügen kann,
Daß Eichensprossen Eichenbäume werden.
Petrus fing ohne Gold und Silber an,
Und ich begann mit Fasten und mit Flehen,
Franz seinen Orden als ein nied'rer Mann.

*) „Per danno delle carte", — kann auch noch etwas Anderes heißen, wenigstens für unsere Zeit.

**) D. h., wie Streckfuß hier beifügt, „die Kirchengüter, welche die Pfaffen, statt den Armen zu geben, selbst genießen."

Willst Du nach eines Jeden Ursprung spähen,
Dann seh'n, wie ihn verführt der Uebermuth,
So wirst Du Schwarzes statt des Weißen sehen.

Dante hat hiemit den ganzen Gang des Katholicismus blosgelegt.

Und was bedeuteten nun gegen dieses System die großen, einzelnen, christlichen Gestalten und ihre große und glühende Predigt vom christlich-socialistischen Evangelium? Des Ambrosius Wort war vergessen: „Nos communia amisimus dum propria vindicamus; nam nec proprium quidquam est ubi perpetuum nihil est, nec certa copia ubi incertus eventus. Cur etiam divitias tuas aestimes, cum tibi deus etiam victum cum caeteris animantibus voluerit esse communem? Aves coeli speciale sibi nihil vindicant, et ideo pabulis indigere nesciunt, quia non norunt aliis invidere." Trotz des romantischen Beweggrundes war diese Mahnung echt christlich. Allein was galt das noch? Die charitas hieß zwar noch

eine Tugend, ja Cardinaltugend, — aber der cardo oder Angelpunkt war sie nicht mehr; sie war nicht mehr Gesinnung, sondern ein Werk, nicht mehr frei, sondern eine Last, nicht mehr Factor, sondern Product. Und es klingt wie ein Spott auf den späteren, sprüchwörtlichen Geiz des Clerus, wenn Augustin sagt: „Nullo modo fit minor accedente consorte possessio bonitatis, quam tanto *latius* quanto concordius individua sociorum possidet charitas", oder nach seinem wundervollen Kirchenliede:

Charitas hoc facit suum,
Quod, dum amat alterum,
Proprium sic singulorum
Fit commune omnium;

und wenn Gregorius Magnus räth: „Qui facibus invidiae carere desiderat, illam charitatem appetat, quam numerus possidentium non angustat." —

Der Katholicismus hat sich indeß gegen den christlichen Socialismus noch in einer andern Beziehung schwer versündigt. Wir haben bereits darauf hingewiesen. Er hat auch die Ehe um ihre universelle sociale Bedeutung gebracht. Aber erklärt er die Ehe nicht für ein Sacrament und für unauflöslich? Gewiß; — und warum? Weil sie im Himmel geschlossen werde. Durch diese transscendentale Romantik zerstört er gerade den socialen Werth der Ehe; denn sie soll zwar durch den Himmel, d. h. die himmlische Liebe, und für den Himmel, d. h. das gesellschaftliche Glück auf Erden, aber nicht im Himmel, über und außer der Erde, geschlossen werden. Jenseits wird man weder freien, noch sich freien lassen. Die Hauptbedeutung der Ehe ist für die Erde.

In directen Gegensatz gegen diesen socialen Erdenhimmel und dessen Quellpunkt und Grundlage, die Ehe, stellt nun der Katholicismus das

ehelose Priesterthum als anderes und viel höheres Sacrament auf, — als Blüthe und Spitze der weltverneinenden Romantik. Die Ehelosigkeit ist also mehr werth, als die Ehe, und consequent sonach das Aussterben der menschlichen Gesellschaft mehr werth, als diese selbst. Wo ist da noch das sociale Christenthum? Die Träger und Pfleger der Kirche, die die christliche Gesellschaft, das Gottesreich auf Erden, darstellen sollten, sind also dessen geschworene Feinde; ist das nicht sonderbar? und wer hielte es da nicht ganz mit Hippel, wenn er behauptet *): „Eine gewisse Kirche, für die ich sonst viel Hochachtung habe, ist zwar der Meinung, daß die Ehen die Erde, die Keuschheiten den Himmel bevölkern; allein ich bin der Meinung, daß, je mehr Seelen für die Welt vorhanden, je mehr sind auch für den Himmel da." — Man sage nicht, es handle sich hier blos um einen Stand.

*) „Ueber die Ehe", 2. Aufl., S. 44.

Die Ehelosigkeit der Ordensgelübde beruht ja auf demselben Principe, und die specifische Heiligkeit derselben gilt als ein Ideal, zu dem sich Alle erheben dürfen, nein sollten. Sodann aber, wenn die Vergöttlichung der Menschheit der Hauptzweck des Christenthums ist, wie darf sich ein Stand darin constituiren, der sich gelübdlich von der Menschheit lossagt und sie zerstört?

Es ist darum nicht zufällig, wenn im Katholicismus die Ehe trotz ihres sacramentlichen Firnisses die wahre Heiligkeit einbüßte, wenn sie unter dem Deckmantel und der Strenge des Gesetzes zum Freibrief der Lüderlichkeit jeder Art wurde, und wenn wir vorzüglich in den Ländern des katholischen Bekenntnisses Ehe und Familie in traurigstem Verfall und Auflösung begriffen finden. Wie sollte auch ein Institut heilig gehalten werden, dessen Gegensatz als noch viel heiliger präconisirt und zu besonderer Verehrung

vorgestellt wird? Wo aber die Ehe und Familie fällt, da fällt auch die Gesellschaft, und wir müssen schließlich den Katholicismus im Principe als deren gründlichsten Zerstörer erklären.

Vierzehntes Kapitel.

Der christliche Socialismus und die Reformation.

> Hier liegt die Eiterbeule: die Hohen dieser Welt möchten wohl leiden, daß man die Wahrheit predige, sofern man ihre Tyrannei nicht daran erkennen lernte und sie nicht anrührte und sie dadurch auch Nichts verlören. — Der Hirt lernet aber hier ein Anderes, nämlich dem Könige, dem Regenten Nichts zu übersehen, sondern zu sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.
>
> Zwingli.

Wir gehen zum Protestantismus über. Wir haben oben gesagt: die Reformation war nichts Anderes, als der natürliche Kampf des lebendigen Subjectes gegen das todte und tödtende Schema der Gesellschaft, oder des wahren Individualismus und Socialismus gegen die romantische

Maschine, die Beides ignorirte und negirte. Damit stimmt überein, was Heinr. Merz bemerkt: „Tiefer betrachtet ist der ganze Protestantismus Nichts als Streben, mit Freiheit zu den biblischen Ursprüngen zurückzukehren und die dort liegenden, im Katholicismus, der sie in die Welt entfalten sollte, von der Welt überwucherten, göttlichen Lebenskeime zu menschenmöglich reiner und freier Blüthe und Frucht für die Welt und für die Ewigkeit zu entwickeln." Der Protestantismus fand sein Individuum und seine Gesellschaft im Evangelium gezeichnet, im Urchristenthume verwirklicht, und darum nahm er Wort Gottes und erste Kirche zum Ausgangs- und Zielpunkte seines Kampfes. Er beabsichtigte indeß keine conservative Repristination veralteter Verhältnisse, sondern eine lebensvolle Resurrection der christlichen Gesellschaft im Anschluß an das Urchristenthum.

Ich darf nicht verschweigen, daß mir hier besonders die schweizerische Reformation im Sinne

liegt, weil ihre Vorkämpfer, als Republikaner, die Wechselwirkung von christlichem Individualismus und Socialismus am deutlichsten erkannten. Die Wiedergeburt und das freie Recht der Selbstständigkeit des Individuums war allen Reformatoren als erstes Bedürfniß klar und offen; die Wiederherstellung der christlichen Gesellschaft jedoch trat in ihrer Nothwendigkeit nicht allen so deutlich vor Augen, — oder wenn auch, so wagten sie doch nicht, dieselbe als gleich nothwendig zu verlangen. Und das war es, was schon zu Anfang den Keil des Zwiespaltes in die reformatorischen Bestrebungen trieb, was später in den meisten Ländern den Entwickelungsgang der Reformation lähmte, ja was diese bald um alles Salz gebracht hätte und zum Theil auch wirklich brachte. Unser Zwingli steht hierin als einzig klar und groß da und ist dafür noch lange nicht genug gewürdigt worden. Er war christlicher Republikaner und Socialist; er wollte nicht nur den

Himmel im Gemüthe, sondern den Himmel auf Erden; er wollte eine religiös wie bürgerlich freie Gesellschaft; kurz, er wollte den christlichen Socialismus in That und Wahrheit. Zwingli starb hiefür den Märtyrertod.

„Luther dagegen bezog", wie Carrière richtig bemerkt *), „die Freiheit und Gleichheit alsbald nur auf das Geistige. Er war — so heißt es dort — groß in der Selbstbegrenzung. Wie er alle gährenden Elemente der Zeit in sich getragen und sie mit ethischer Genialität, mit erhabener Charakterstärke im Kampfe für das Evangelium und den reinen Glauben der Liebe vereinigt hatte, so hielt er nun diese Richtung unerschütterlich fest und wollte in keiner Weise einen Fuß breit von ihr abweichen, damit sie das Feld behalte." Anno 1849 hätte man dies passiven Widerstand genannt; der passive Widerstand ist also nicht von gestern und eine durchaus deutsche

*) „Ref. Zeitalter", S. 262.

Erfindung. Zwingli wunderte sich schon darüber, daß die Könige nach dem Erbrecht regieren sollten und nicht nach der Wahl des Volkes. Das Volk ist ihm die oberste Obrigkeit auf Erden; er verlangte Selbsthülfe und Selbstkraft des Volkes *), mit einem Worte: Realisirung der evangelischen Freiheit und Brüderlichkeit in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft.

So spricht Zwingli in seinem „Hirten": „Wenn die Tyrannen ihre Anbefohlenen unbillig und ungöttlich wider Gebühr drücken, soll der Hirt hervortreten und die Schafe beschirmen, denn die Regenten müssen Wohlthäter sein, nicht Bedrücker, Schinder und Bluthunde"; und im zweiten Kapitel „von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit": „Darum hat kein Fürst Macht zu gebieten, was wider das Wort Gottes geht; sobald er das aber thut, sollen die Boten Gottes sprechen: Man muß Gott mehr

*) Carrière, l. l. S. 264.

gehorchen als den Menschen"; und: „so sich die schlechten Obern durchaus nicht bessern wollen, sondern ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen, so wird sich Gott wohl einen Rächer seines Volkes ausersehen, wenn er selbigen auch aus fernen Landen herrufen sollte; er hat über die Kinder Israels allerwegen einen herbeigeführt, der Jenen den Lohn gegeben hat." Das ist deutlich gesprochen.

Luther war Metaphysiker und hielt dafür, daß auch Tyrannenherrschaft ertragen werden müsse, weil sie eine Zuchtruthe Gottes sei. „Ein böser Tyrann", sagt er, „ist leidlicher, denn ein böser Krieg. Gott läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert, aber das will Niemand sehen, daß er um des Volkes Sünde willen regiert." — Luther scheut sich, an das Volk zu appelliren, er sieht darin alsobald Pöbel und meint: „Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen,

er tollet sonst gern, und ist billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Fingers breit einzuräumen in solchem Fall; denn der Pöbel hat und weiß keine Maße, und steckt in einem Jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Ja," — fährt er fort — „es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen Niemand so wohl regieren kann, als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde an den Hals gebunden." — Ist dies wohl die Art, das Gottesreich der Lieb' und Freiheit zu verkünden, und hat Christus also von und mit dem Volke gesprochen? Luther behauptet: „Das Reich Christi ist ein Reich der Freiheit und die Freiheit selbst, aber es ist eine Freiheit von der Sünde, vom Tod und vom Teufel, und daß kein Werk noch Gesetz die Gewissen bindet. Es ist aber nicht eine fleischliche, sondern eine geistliche Freiheit. Denn das Fleisch soll keine Freiheit haben, wir sollen den Eltern, der

Obrigkeit unterthan, in Summa Aller Knechte sein.“

Wir sind auch der Meinung, das Fleisch im Gegensatze zum Geiste soll keine Freiheit haben. Allein das Fleisch im Dienste des Geistes und von ihm durchdrungen soll die Freiheit haben und erobern nach oben, wie nach unten, gegen egoistische Despotie, wie egoistische Anarchie; sonst ist und bleibt die Freiheit ein leerer, metaphysischer Begriff und das Gottesreich ein nie zu verwirklichendes Ideal. Das ist die neue Romantik des Lutherthums, welche die reale Welt dem Teufel überläßt, und sich, wenn auch nicht durch Vermittelung eines hierarchischen Klerus, sondern nur durch das gläubige Herz, die Rechtfertigung durch den Glauben, eine eigene ideale Welt in der Brust oder über den Sternen zimmert. Das ist einseitiger Individualismus. Ich werde es doch wohl sagen dürfen, daß dies eine erneute, unberechtigte Trennung von Materie

und Geist, und gegen die christliche Vermittlung von Welt und Himmel, gegen die christliche Versöhnung von Erscheinung und Idee ist. Wer vor den praktischen und geschichtlichen Consequenzen des socialen Christenthums erschrickt, der hat es nicht in seiner universellen weltumgestaltenden Bedeutung ergriffen. Gott gestaltet die Welt nicht anders um, als durch den gottdurchdrungenen Menschen.

Zwingli sagt darum: „Wo die Liebe ist, da geht man nimmer müßig, da trifft es alle Wege, da wirket man für und für die Ehre Gottes und mag man dabei alle Dinge erleiden“ *). Luther aber sagt: „Aendern und Bessern sind Zweierlei. Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das Andere in Gottes Händen und Gnaden“; und an einem andern Orte: „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge, so weit von einander als Himmel und Erde.

*) „Der Hirt.“

Aendern mag leichtlich geschehen, Bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserem Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand." — Wir haben die größte Hochachtung vor Luther's Geist, vor Luther's religiöser und sittlicher Kraft, überhaupt vor seiner persönlichen Größe; allein seine Romantik können wir so wenig verdauen als die römische, und wenn es auch richtig ist, daß sein Maßhalten gegenüber den Ausschweifungen des Volkes eine politische Nothwendigkeit war, so stimmen wir doch nicht in dem Principe überein, aus welchem er es that; ja es ist wohl ein etwas zweideutiges Compliment, das ihm Carrière dafür macht, wenn er ihn den „Mirabeau" der Reformationszeit nennt. Münzer nannte ihn dagegen „das sanft lebende Fleisch von Wittenberg, den Bruder Leisetreter, von dessen honigsüßem Christus er Nichts wissen wolle" *).

*) Carrière, l. l. S. 274.

Es ist hier nicht der Ort, die divergirenden Richtungen der Reformation im Einzelnen weiter zu verfolgen. So kann ich auch die Thomas Münzer'sche Theokratie und den wiedertäuferischen Chiliasmus und alle die späteren chiliastischen Secten nach der Reformation nicht berücksichtigen, obgleich sie hieher zu gehören scheinen. Es genüge zu sagen, daß sie, wie der unchristliche Socialismus, am Communismus scheiterten, d. h. an der Verkennung des wahren Individualismus und der Nothwendigkeit einer sittlichen Wiedergeburt für denselben. A potiori fit denominatio, — wir müssen uns vorzugsweise an das Lutherthum, an die protestantische Kirche halten, obgleich ihre Protestation im Namen des Christenthums von Anfang an eine einseitige war und nachher in widerwärtige dogmatische Zänkereien und unfruchtbare isolirende Speculation auslief. Um Zwingli und seine Grundsätze schaarte sich die kleinste evangelische Partei; aber die reformirte Kirche

hat durch ihre republikanische Verfassung, durch ihr Presbyterialsystem, überhaupt durch ihre vorherrschend praktische Richtung, nach welcher sie überall aufs Leben ging, bis auf den heutigen Tag ihre christlich-socialistische Grundlage bewahrt und bewiesen. Es ist gewiß nicht von Ungefähr, daß sie zur Zeit, als im Lutherthum der traurigste religiöse Indifferentismus um sich griff, am christlichen Gemeinbewußtsein fortwährend festhielt und es bethätigte; und der größte deutsche Theologe der Neuzeit, der dieses christliche Gemeinbewußtsein, oder den christlichen Socialismus, als die nothwendige Consequenz des Christenthums, zuerst wieder zu seinem Rechte erhob, der verdankte seine Bildung reformirtem Ursprunge und reformirten Einflüssen *). Auch blieb in der

*) Einem mir von Freundesseite gemachten, hieher gehörigen Einwurfe: „daß Schleiermacher seine weltgestaltenden Tendenzen, die er besonders in seiner Ethik ausführt, modernen, zunächst Fichte'schen Anschauungen verdanke", glaube ich zu begegnen, wenn ich einfach auf

reformirten Kirche länger und ist zum Theil heute noch die Armenpflege ein kirchliches Institut, während dasselbe im Lutherthume sofort vom Staate zur Hand genommen wurde.

Es hatte das freilich seinen guten Grund. Weil der Staat sich das Recht anmaßte, die katholischen Kirchengüter einzuziehen, so mußte er auch die Pflicht übernehmen, für die ihm von der Kirche vermachten Armen zu sorgen. Aber die beiden Worte Recht und Pflicht bezeichnen schon den sterilen Boden, auf den die Sache überging, und ein Mechanismus löste leider nur den andern ab; d. h. der alleinseligmachende Büreaukratismus verdrängte die alleinseligmachende Hierarchie. Die Kirche trat in ihre Knechtsgestalt

Schleiermacher's Entwickelungsgang verweise. Ein Anderes ist wohl der wissenschaftliche Ausdruck, ein Anderes die Gesinnung und Tendenz, womit unsere Ideen auftreten. Letzteres läßt sich mit Bestimmtheit fast immer und überall auf unsere Jugendeindrücke und erste Erziehung zurückdatiren.

und ward arm. Das war an und für sich zwar kein Fehler, und wenn Göthe sagt:

> Heil'ger, großer Luther,
> Du schabtest die Butter
> Deinen Collegen vom Brod,
> Das verzeihe Dir Gott! —

so müssen wir erwidern: das hat ihm Gott schon längst verziehen, ja es braucht nicht verziehen zu werden; daß aber die Kirche mit ihrem Glauben außer das praktische Leben gedrängt und ihr mit ihren Gütern die freie Liebesthätigkeit entzogen, oder unter staatliche Vormundschaft gestellt und zum Zwangsanleihen gemacht wurde, — das kann Gott, der die Liebe und nicht ein herzloses Räderwerk ist, nie verzeihen. Die Folgen haben es bewiesen und beweisen es heute noch. Luther jedoch hat dies auch nicht verschuldet, obgleich seine rein individualistische Verinnerlichung des Christenthums nicht wenig dazu beitrug.

Fünfzehntes Kapitel.

Der christliche Socialismus und der Polizeistaat.

Civitas, cujus pax e subditorum inertia pendet, qui scilicet velut pecora ducuntur, ut tantum servire discant, rectius solitudo quam civitas dici potest.

Tractatus politicus, „De monarchia."

Si servitium, barbaries et solitudo pax appellanda sit, nihil hominibus pace miserius.

Ibidem.

Avis au lecteur! Ich bekenne mit Zwingli *): „So entfernt sind wir davon, die obrigkeitliche Gewalt zu verwerfen, oder sie entfernen

*) Zwingli: „Kurze Erklärung des christlichen Glaubens, an den allerchristlichsten König Franz I. von Frankreich."

zu wollen, wie Einige es uns andichten, daß wir gegentheils lehren, sie sei nothwendig zur Besserung und Vervollkommnung des Leibes der Kirche." — „Ja, das obrigkeitliche Amt ist in der Kirche Christi eben so nothwendig als das Prophetenamt, wiewohl letzteres höher steht. Denn wie der Mensch nur aus Leib und Seele bestehen kann, obgleich der Leib geringer und niedriger ist, so kann die Kirche nicht ohne Obrigkeit bestehen, wenngleich die Obrigkeit auch gröbere und vom Geiste entferntere Angelegenheiten besorgen und ordnen muß." Genügt diese Erklärung? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß die modernen Staatstheoretiker Zwingli's Ansicht als schon längst antiquirt verlachen, daß sie den Staat als alleinige, wahre und heilbringende Gesellschaftsform verkünden, worin der innere wie der äußere Mensch aufgehen müsse, und daß sie jenem absoluten und allmächtigen „Oger" so das Individuum wie die Gesellschaft in obligater

Gesetzes-Sauce gehorsamst *serviren*. Jammervoll! Und Israel hat sich aufschwatzen und auflügen lassen, das seien wirklich seine Götter; es weiß und kennt nichts Anderes mehr und tanzt in politischem Wahnsinn um den Altar, indeß ihm Moloch die Kinder frißt.

Wir aber sagen nun: Fluch dem büreaukratischen Staatsmechanismus, der alle freie Lebensregung controlirt; der jeden freien Athemzug unter Paßvisa stellt und jede frei ziehende Wolke durch seine Polizeischergen einfangen will; der Gedanken und Gefühle besteuert, bevogtigt oder verpönt; der nur Tabellen und Zahlen, aber keine Menschen und Herzen kennt; der seine Angehörigen zum jämmerlichsten moralischen und religiösen Kretinismus verdammt und zu leb- und willenlosen Drahtpuppen versimpelt. Hat der Katholicismus doch noch das romantische Idealisiren und Träumen und die Liebesgluth und Opfer der Begeisterung, wenn auch sie ausbeutend, erlaubt,

so kommt hier der Perrückenmacher mit Scheere und Brenneisen, oder gar der Henker mit seinem Beil, um nicht nur die widerspenstigen, selbstständigen Haare, sondern den Kopf selber wegzuschneiden, — und Liebe und Begeisterung verrinnen mit dem Lebensblute in den Sand. Und was ist geworden? Der büreaukratische Staat ist im Flor und sein Fluch ebenfalls. Statt der Begeisterung — lähmende Pflicht; statt des Glaubens und Vertrauens — Indifferentismus und Atheismus, Mißtrauen, materialistisch kalte Berechnung und schmuggelnde List; statt der Liebe — der nackte Egoismus, Neid und Haß im Kampfe unbeschränkter Concurrenz; und statt der Hoffnung auf ein zu verwirklichendes Ideal — die stumpfste Blasirtheit und Apathie.

Wie sollte man auch noch Interesse und Begeisterung fühlen, wo das Gefühl in keine Rechnung kommt, wo der Einzelne verschwindet, wo der Mensch dem Menschen Nichts mehr gilt,

sondern nur noch — wie im Katholicismus — das System, wo Nichts und Niemand mehr Einen angeht und Nichts und Niemand mehr von Einem abhängt? Wie sollte man sich begeistern für die Civil- oder Militärmaschine, die nach dem Tacte des einförmigen Reglements auf- und niederklappt, — wie der Dreschflegel, nur daß dieser doch Korn, jene aber immer und ewig nur Stroh drischt? Wo sind da freie Individuen, und wo ist also ihre freie Gesellschaft? Volk, Volk, — wo ist da das Volk, und was gilt da das Volk? Es ist nur gut zum Handaufthun und Mundzuhalten, wie die Israeliten zum Ziegelbrennen in Aegypten. Das Heiligste, gerade das, was den Menschen zum Menschen oder, wie wir sagen, zum christlich selbstständigen Individuum macht, der Glaube an das Ewige, Uncontrolirbare und Unvergängliche, in welchem unsere Existenz wurzelt, der ist verboten oder beschnitten und nur insofern gestattet, als er die polizeiliche Moral

befördert, d. h. die staatlichen Kartoffeln düngt; sonst aber erschrickt man höheren Ortes davor, discreditirt ihn mit Wort und Exempel und bewacht ihn ängstlich durch Gensd'armen. Und das Höchste, was die Gesellschaft zur Gesellschaft macht, die Liebe, das Gefühl der ewigen und unveräußerlichen Brüderlichkeit der in Christus gottgewordenen Menschenfamilie, das ist verrufen und gilt dieser Büreaukratie als sentimentale Phantasterei. Verba sunt, verba sunt! habesne nummos? Das ist die Frage.

Ja, Geld, Geld, das ist die jetzige Weltaxe, die Axe des Büreaukratismus; und was Dante der Hierarchie sagt, das trifft jenen mit eben so viel Recht:

Kein Thier erjagt sich Beute, gleich der Deinen;
Doch bleibt dein Bauch noch endlos, hohl und weit.

Der moralische Zwang Roms ist nur zum polizeilichen geworden und eben so brutal oder brutaler; denn Rom gab doch noch den jenseitigen

Himmel zum Pfande, während der Staat weder einen diesseitigen noch jenseitigen Himmel, sondern nur das Pfandbot in Aussicht stellt. O Steuerseligkeit und Bruderliebe! Wohl uns, daß oder wenn wir diesen Staat nur von ferne sehen!

Hat der Staat durch seine Steuern und Auflagen, wie Rom durch seine Stolgebühren und Zehnten, die freie Liebe und Gesellschaft getödtet, so thut er es eben so sehr durch seine Vernachlässigung, respective Auflösung der Familie. „Die Ehe" — sagt Carrière *) — „kann vernünftiger Weise nur die äußere Sanction der innern Einigung und Heiligung zweier wahlverwandter Individuen durch die Liebe sein, die, weil sie ein Ewiges ist, auch an das Ewige und Göttliche weihend angeknüpft wird. Eine Heirath aus anderer Rücksicht ist Verleugnung des Genius, ist Verpfändung des eigenen freien Lebens an eine Sache, statt daß die Welt dem Bewußtsein dienen

*) „Ref. Zeitalter", S. 605.

sollte.“ Und der nichts weniger als bigotte Hippel hat schon vor bald hundert Jahren warnend gesprochen *): „Wenn ein Sacrament eine Handlung heißt, die durch die Offenbarung bestätiget wird, so ist es die Ehe. Die Liebe ist durch die Natur gestiftet, die Ehe aber durch die Vernunft, resp. Religion. Wer du auch deines Glaubens und Vaterlandes seiest, nach Stand und Würden geschätzter Leser, so wirst du mir doch zugeben, daß in einem Staate Nichts heiliger als die Ehe gehalten werden sollte.“ Aber von einer höhern Vollendung und Ergänzung des Individuums durch die christliche Ehe und von einer Heilighaltung der Ehe ist im Büreaustaate keine Rede mehr. Die Ehe ist Nichts als ein bürgerlicher Vertrag, der bürgerlich geschlossen und ebenso bürgerlich wieder aufgehoben werden kann. — Die Civilehe ist die natürliche Consequenz davon;

*) „Ueber die Ehe“, Kap. 3: Warum die Ehen heilig genannt werden.

und da die zwei sich ehelichenden Wesen keinen Gott mehr haben, in welchem sie sich zur höhern Einheit verbinden, so ist es doch nothwendig, daß irgend ein Polizeimann sie durch ein Gesetz zum äußern Zusammenhalten und Rechtthun verstricke. Die Polizei der Statthalter Gottes auf Erden! Mit welcher gläubigen und liebenden Inbrunst mögen die polizeilich erlaubten Kinder gezeugt werden, und welche Fülle von Treue und Hingebung mag mit dieser Zeugung auf sie übergehen!

Aber noch mehr: Der Staat verkauft seine Erlaubniß, sie ist taxirt und muß bezahlt werden. Er ist also römischer als Rom; denn dieses besteuerte naturgemäß nur die Verwandtschaftsehen, der Staat alle, ohne Ausnahme. Endlich legt der Staat den Haushaltungen als solchen und um ihrer selbst willen noch besondere Steuerlast auf, während die Ehelosen unbesteuert ausgehen. Er erklärt hiemit ohne Sacrament, daß die

Ehelosigkeit vortheilhafter sei als die Ehe, und daß, wer für die Familie und Kindererziehung in väterlicher und mütterlicher, unzähl- wie ungezahlbarer Sorge sich mühe, d. h. wer die Gesellschaft gründe und stütze, thörichter sei, also tiefer stehe, als wer ihr egoistisch berechnend den Rücken kehre und sie zerstöre. Zerstören, sage ich, — sei es, daß er die Ehelosigkeit gewissenhaft durchführe und seine Nachkommenschaft vor ihrer Existenz begrabe; sei es, daß er eine solche außer die Gesellschaft stelle und sich herzlose Egoisten erzeuge nach seinem Ebenbilde.

Und daher nun das wachsende Junggesellenthum; daher der wachsende Strom der Prostitution; daher die so geheißene Emancipation, in Wahrheit aber Brutalisirung des Weibes. Daher aber auch die Unlust und Verdrossenheit in der Familie; daher die Sucht, sich die Kindererziehung vom Halse zu schaffen; daher das hastige, aber blinde Tappen nach einem Ersatzmittel für dieselbe

in der Schule oder anderen Versorgungsanstalten, und daher endlich die allwärts in geometrischer Progression sich mehrenden Ehescheidungen. Wie geknüpft, so zerschnitten! Wo kein Gott ist, da ist keine Liebe, und das Thier kennt auch keine Familie. — Der büreaukratische Staat hat den wahren Individualismus, wie den wahren Socialismus zur Unmöglichkeit gemacht. Er ist, wie die römische Hierarchie, ein geschworner Feind Beider.

Sechszehntes Kapitel.

Ein geschichtlicher Nachweis.

Wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter diesem wieder zusammenstürzt, so schließt sich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geister ihn bei Seite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind und naturgemäß wieder zusammen.

Goethe, „Wahrheit und Dichtung."

Aber wie ist das so gekommen? Und was hat denn die protestantische Kirche gethan?

Wo, ruft der Heiland, ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen?
Weh'! und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rabgesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt?
Sein Weh'n, ich fühl's, ist all verklungen!

So läßt Goethe in seinem „ewigen Juden" den Herrn sprechen, mit vielem Recht, aber doch nicht mit allem. Man sagt, die evangelische Kirche hat sich so zahlungsunfähig ausgewiesen wie die römische, und somit ist wohl das Christenthum selbst als insolvend anzusehen; denn warum hat der Protestantismus mit seinem „reinen Christenthume" das Feld nicht bebaut, das ihm frei und brach zufiel? Wir müssen hier zwei Punkte ins Auge fassen.

Fürs Erste: Ist es wirklich wahr, daß dem Protestantismus das Feld so frei und brach zufiel? Wie lange hat er ringen und kämpfen müssen, bis er nur in seinem Rechte anerkannt und gewährleistet war; und ist er's etwa jetzt allenthalben? Als er's aber war in den protestantischen Ländern, da hatte ihm die Gewalt, die ihm dazu verholfen, das Feld bereits verzäunt und mit ihren Kletten bepflanzt, — ich meine die Staatsgewalt, — und ihm blieb nur

das stellenweise Wiederausreuten oder gar nur das erneute Protestiren gegen jenes Verfahren übrig. Wäre die Reformation mit ihrem reinen Christenthume überall durchgedrungen, ja dann wäre ihr das Feld frei geworden; so aber sah sie sich endlich um dasselbe schnöde betrogen, einem fremden Herrn als Knecht verdungen und aufs Nach- und Zusehen verwiesen. Wir wollen billig sein und gestehen, der Zwiespalt der Kirchen ist Schuld daran. „So ihr euch aber beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht unter einander verzehret werdet“, ruft Paulus seinen Galatern schon. Während die Kirche sich in den Haaren lag, da mußte doch regiert werden, und während sie sich in verkehrter Weise um den Himmel schlug, fiel die Erde dem großen Raubebald und Eilebeute zu. Wir haben vor nicht langer Zeit dasselbe Drama, wenn auch in anderem Ton und abgekürzt, in der Frankfurter Paulskirche aufführen sehen.

Die römische Kirche mußte nun bald sich auch aufs Protestiren legen. Ueber ihre unchristliche Despotie erhob sich die eben so unchristliche des Polizeistaates. Hatte Rom den berechtigten christlichen Individualismus verkannt und unterdrückt, so wurde diese Unterdrückung an ihm gerächt durch den unchristlichen absoluten Subjectivismus, der sich, als naturgemäßes anderes Extrem, gegen den hierarchischen Druck auflehnte und, — im äußern Staatsmechanismus seine Stütze und Rettung wähnend, — diesem bewußt und unbewußt zur Oberherrschaft verhalf, oder wenigstens zu verhelfen bemüht war. Auch über den Krummstab ragte jetzt der allmächtige Profoßstecken, und über die päpstlichen Bullen ward das placetum regium geklebt. Der Sache nach war das freilich ganz gleich, und der Hafen war so schwarz als die Pfanne. Wir begreifen auch nicht recht, warum das unmündige Volk sich gegen den Tausch wehrte; es müßte denn sein, daß es mit

richtigem Instinkte voraussah, es werde im Staate, trotz aller schönen Vorspiegelungen, keinen Befreier, sondern einen Usurpator, statt der versprochenen Freiheit eine noch schwerere, doppelte Knechtschaft finden, — kurz, es werde nun für die Zukunft zwei Herren, statt des einen über und zwei Steuerkasten, statt des einen vor sich haben. Und so kam es auch. Sonst möchte es allerdings einerlei sein, ob die Gebühren unter Stola oder unter Epauletten eingefordert werden und ob die Gnade Ablaß oder Rehabilitation heiße. Allein eben, so gewaltige Anstrengungen die Büreaukratie machte, mit der Hierarchie fertig zu werden, — es ist ihr bis heute noch nicht gelungen, und wir sind geneigt, den Grund hievon nicht im Systeme der letztern, sondern in der nie versiegenden geistigen Kraft des Christenthums zu suchen, das, wenn auch vielfach verkümmert und verstümmelt, dennoch im Schooße des Katholicismus schlummert.

Mit dem Christenthume ist nun zwar die Büreaukratie auch im Protestantismus nicht fertig geworden, aber mit der Kirche so ziemlich. Ich bedauere, Heine's Eulogium auf die Staatskirche, das ich einmal irgendwo gelesen, nicht bei Handen zu haben. Ich möchte lieber ihn darüber reden lassen; denn Heine ist eine Autorität, ich bin keine. Reden muß ich aber doch. Nun denn: Die Staatskirche ist ein ganz ungefährliches Ding, das weder Hörner noch Klauen, aber leider auch keinen Kopf und keine Füße mehr hat. Sie spielt die Rolle des Heimathlosen oder Geduldeten auf Erden, und es dürfte doch wohl die Frage aufzuwerfen sein, warum man sie nicht lieber völlig eingehen lasse, da am Ende jeder Secretair auch eine moralische Vorlesung halten, jeder Amtmann copuliren, jeder Taglöhner beerdigen kann. Die Sacramente brauchen nicht mehr verwaltet zu werden, wenn deren Basis ein eitler Wahn ist, und für blos sentimentale Tröstungen am Krankenbette

wird sich ein wässeriger „Witschel" in persona oder in litteris überall finden lassen. Wenn es sich nur um die bürgerliche Moral handelt, so ist der Name Geistlicher so überflüssig als die Person, und wenn der Staat, wie er behauptet, die menschliche Gesellschaft repräsentirt und in gewissem Sinne wirklich absorbirt, wozu dann noch eine andere Gesellschaft neben oder unter demselben dulden? Die Bürgerregister werden in den Kanzleien eben so gut oder besser geführt als in den Studierstuben; die Glocken geben Kanonenspeise und die Kirchen Kasernen; das todte Capital aber, das in den Kirchengütern liegt, das kann zu wohlthätigen Zwecken, z. B. für Armen- und Zuchthäuser, verwendet werden, die in dem Maße sich füllen, als die Kirchen sich leeren. O, „wie wir's dann so herrlich weit gebracht!"

Doch piano! so weit doch noch nicht und niemals! trotz des mefistofelischen Aergers der Staats-rechts-Practikanten:

Und dem verdammten Zeug, der Menschenbrut,
Der ist nun gar Nichts anzuhaben;
Wie Vieles haben wir begraben,
Und immer circulirt ein neues, frisches Blut!

Das neue, frische und unzerstörbare Blut ist eben das, was über der bloßen Moral steht, was unregistrir- und unfabricirbar, und was nicht zu fassen und gar nicht zu begraben ist, so viele Todtengräber sich schon darüber hergemacht haben. Es ist das Christenthum. Es ist der Glaube und die daraus fließende Liebe; es ist der christliche Individualismus und Socialismus, der im Staate und durch die Staatskirche weder sein Ideal noch seine Erfüllung findet und niemals darin aufgeht, noch aufgehen kann. Wäre sich die evangelische Kirche dessen nur immer bewußt geblieben! Sie wäre dann nicht dem Staate ein dummes Salz geworden, das man hinauswirft, damit es die Leute zertreten.

Und hier kommen wir noch zum zweiten Punkte, dem wir oben gerufen. Daß der Evangelismus in Knechtschaft und in den Ruf der praktischen Untauglichkeit kam, daran trägt der schon berührte, einseitige metaphysische Individualismus, der sich von Luther aus in seiner Kirche ausbildete, eine bedeutende Schuld. „Der verfluchte Faffe weiß selbst nicht, was er will"; dieses nicht besonders feine, aber scharfe Stichwort Friedrichs des Großen paßte lange vor ihm schon auf einen großen Theil der protestantischen Kirche. Was sie dachten und glaubten, die Männer jener Kirche, das wußten sie pünktlich; aber was sie wollten, auf der Erde wollten, das war ihnen nicht immer klar. Sie wollten einen Himmel ohne Welt und bekamen darum eine Welt ohne Himmel. Und wie ging denn das zu?

Man weiß von der dogmatischen Erstarrung in der protestantischen Kirche vor, während und

nach dem dreißigjährigen Kriege — einerseits; man weiß von der mystischen Verinnerlichung und Isolirung des Glaubens und der Gläubigen jener Kirche — anderseits. Man vergleiche hiefür die zwar glaubensstarken, aber resignationsvollen Kirchenlieder jener Zeit, in welchen sich die individuelle, subjective, weltfeindliche und transscendentale Seligkeit, doch selten die sociale, weltergreifende und -umgestaltende Freudigkeit aussprach. O, wie viele Kräfte sind durch jene dogmatische Zwangsjacke und durch dieses subjective „in Gott vergnügt sein" für die Welt verloren gegangen! Wir haben schon gesagt, es war ein einseitiges Christenthum, das sich von der subjectiven Rechtfertigung durch den Glauben erst in die Dogmatik und nachher, ohne jene Rechtfertigung, in die freie metaphysische Speculation verlor, das aber eben darum kein haltbares sociales Band auf Erden und für die Erde zu wirken vermochte.

Es war den sogenannten Pietisten, Spener, Franke, den Herrnhutern u. s. w., vorbehalten, diese Einseitigkeit aufzudecken, und den Boden für das sociale, praktische Christenthum zu zeigen und für sich zu gewinnen. Und wie haben sie es gethan, — aber auch, unter welchen Kämpfen und Verfolgungen ihrer eigenen Glaubensgenossen, die es hauptsächlich verschuldeten, daß Jene nur vereinzelt und nicht im Großen gestalten konnten! Ich fühle mich nicht berufen, den Pietismus in seinen phantastischen oder sentimentalen Auswüchsen, namentlich jenen Pietismus, der auch nur in der Isolirung und Verinnerlichung seines aparten Christenthums das Heil gesucht hat und sucht, zu vertheidigen; aber der Pietismus, der angefaßt und geopfert, der geglaubt und geliebt und universalistisch es mit der Welt aufgenommen und sie zu vergöttlichen versucht hat, — abgesehen von dogmatischen Häkeleien und Differenzen, — der Pietismus ist mir unendlich achtungswerth!

Die protestantische Kirche ward aus einer gläubigen eine denkende, aus einer rein dogmatischen eine rein speculative, und der Glaube ward als veralteter Nonsense in die Truhe gelegt. Das Christenthum ward zur bloßen moralischen Lehre, Christus zum Schulmeister, der begeisternde christliche Communionswein zum rationalistischen Waschwasser und so das Wunder zu Cana in usum delphini umgekehrt. Die Liebe aber kam unter die Falschwerber und mußte Handgeld nehmen; sie verband sich mit dem sogenannten gesunden Menschenverstande und ward zum erbärmlichsten, egoistisch-sentimental-affectirten Zieraffen, der unter Zöpfen und Perrücken je nach Umständen weinte oder Purzelbäume schlug. Ist es demnach ein Wunder, wenn wir im vorigen Jahrhunderte Alles aus einander fallen und die traurigste Zersplitterung unter dem Titel absoluter, subjectiver Selbst- und Alleinberechtigung, als menschlicher Hauptaufgabe, Platz greifen, die

christliche Societät aber zu Scheitern und Trümmern gehn sehen? Auch die römische Kirche ward, wie schon angedeutet, von dieser einseitigen Denkseligkeit angesteckt; sie machte denselben Proceß durch. Ihr Gebäude wankte; und wenn es nicht fiel, so verdankt sie es nur der Frivolität und Charakterlosigkeit ihrer Denker oder Phantasten, die sich um keine Kirche mehr bekümmerten, — und der Pietät ihrer Unmündigen, die von den Denkern und Phantasten Nichts wußten, noch wollten. Nochmals also: wenn man in sothaner Christenheit lauter Individualismus und Subjectivismus und kein sociales Bewußtsein mehr findet, ist das ein Wunder? Und wenn nun der Staat sich von Rechts wegen als das einzige gesellschaftliche Band erklärt und der kirchlichen Impotenz auf seine Weise beispringt oder sie benutzt, so ist das eben auch kein Wunder, sondern ganz natürlich. Es mußte so kommen.

Man erlaube mir zur Bestätigung des Gesagten eine literarische Notiz. Lessing schreibt bei Anlaß der Beurtheilung des Göthe'schen „Werther", des unbedingt glänzendsten Repräsentanten jener subjectivistisch auflösenden, denkend-sentimentalen Zeit, an Eschenburg: „Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Gewiß nicht; die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß." Wenn selbst ein Lessing von der sittlich reinigenden, herz- und weltüberwindenden Kraft des Christenthums und dessen Liebe nicht mehr wußte oder sie so verkannte, daß er im Staate und in der Staatsverfassung die einzige Rettung und Schutz vor sentimentaler

Schwärmerei, egoistischer Ohnmacht und subjectivistischer Zerfahrenheit sah und suchte, — wie mußte der Protestantismus von damals seine Mission vergessen haben!" Lessing, der in seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes" prophezeite: „Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird", — er konnte, wie Schwarz behauptet *), in keiner Gestalt des Christenthums damaliger Zeit Genüge finden. Trauriges Armuthszeugniß für das vorige Jahrhundert!

Wir meinen jedoch, gegen das Werther-Fieber, — das heute noch, wenn auch nicht mehr in Schwärmerei der Liebe, sondern in deren natürlichem Revers, in Byron'scher Blasirtheit und Heine'schem Cynismus spielt, und das auf praktischem Gebiete als egoistischer Materialismus grassirt, — sei weder der römische,

*) Schwarz: „Lessing als Theologe", S. 21.

noch der griechische, noch irgend ein Staat und Staatsmechanismus der Wunderdoctor, wohl aber das thatkräftige sociale Christenthum, das glaubend und liebend handelt und handelnd glaubt und liebt, und das nicht ein körperliches Bedürfniß taschenspielermäßig in eine geistige Vollkommenheit verwandelt, sondern jenes durch diese erst heiligt, zu seinem Rechte bringt und erfüllt. Aber jene Zeit kannte dieses Christenthum nicht mehr.

Siebzehntes Kapitel.

Der christliche Socialismus und der Materialismus.

Que deviendra la vertu, quand il faudra s'enrichir à quelque prix que ce soit? Les anciens Politiques parlaient sans cesse de moeurs et de vertu; les nôtres ne parlent que de commerce et d'argent.

Rousseau, „Discours."

At gold's superior charms all freedom flies,
The needy sell it and the rich man buys;
A land of tyrants and a den of slaves,
Here wretches seek dishonourable graves.

Goldsmith, „the Traveller."

Wozu ein Weiteres? Wo stehen wir jetzt, und was soll werden? Das ist unsere Frage. Ja, wo stehen wir jetzt? Ich habe darauf zuerst zu antworten.

Ich lieg' in schwerem Traume
Von Nichts als Fahr und Noth,
Ich schweb' auf einem Baume,
Der stets zu brechen droht;
Und unten ringsum wachen
Mit aufgesperrtem Rachen
Die Tiger und die Drachen,
Und wenn ich falle, fall' ich in den Tod.
O, daß ich könnt' erwachen
Als wie aus einem Traum aus dieser
Zeiten Noth!

Sieht's denn so bedenklich aus in der Welt? Es ist richtig, und ich weiß, daß, — wenn wir einen geldstolzen Industriellen oder einen gesetzesschwangern Staatsrechtler fragen, — diese mit heuchlerischer Entrüstung unsere ganze Deduction desavouiren und auf die unermeßlich großen Errungenschaften der Gegenwart hinweisen werden. Wollen wir uns dadurch blenden lassen? Wir sagen mit Titus Ullrich: „Und immer übrig und immer das Höchste bleibt der Mensch."

Was geht aber der Mensch die Industrie, was geht der Mensch den Staatsmechanismus an? Beide verlangen nur so oder so viel Pferdekraft für den Betrieb ihrer Maschine, und das Gênanteste ist ihnen gerade der Mensch, der noch etwas mehr sein will als dies.

Es ist merkwürdig und scheint in gegenseitigem Widerspruche zu stehen jener absolute Subjectivismus und diese absolute Despotie des Gesetzes und des Geldes. Und doch ist's kein Widerspruch, sondern das Eine folgt nothwendiger Weise aus dem Andern. Es ist das Recht des Stärkern. Wie der Staat dazu gekommen, das wissen wir; mit der Geldmacht ging es eben so. Die unbedingte „freie Concurrenz", oder das Allein- und Aufsichstellen des Einzelnen, diese große Trommel der selbstsüchtigen Capitalisten und Industriellen, das Schiboleth aller Verstand- oder Herzlosen, oder Derer, die beides sind, — was ist das anders, als der Krieg Aller gegen Alle? Und wer wird

siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen? Die Schwachen oder die Starken? Sehen wir nicht den Kleinhandel, das Handwerk und das kleine Capital zu Grunde gehen und Alles gefressen werden von dem unersättlichen Schlunde des großen und größern Capitals, dessen schönster Traum ist, wenn nicht noch die Hand, so doch den Mund der arbeitenden Klasse zu einem überwundenen Standpunkte zu bringen und Alles in den menschenmörderischen, gesellschaftverschlingenden Dampf zu verwandeln? Und wahrlich, das Letztere dürfte am Ende, wenn auch in anderem Sinne und in entsetzlicher Weise, gelingen.

Wie also früher die Kirche „ganze Länder aufgefressen und sich doch niemals übereessen", so macht es jetzt die „gesegnete" Industrie, die Stütze und der Milchbruder des Büreaustaates. „Centralisation! Centralisation!" schallt es von Beiden. Mit dem Kleingewerbe zugleich verschwinden die Municipien und kleinen bürgerlichen

Gesellschaften, d. h. der eigentliche Boden der großen, und die „res publica" concentrirt sich in der Hand der allmächtigen Regierung und ihres Helfers, des allmächtigen Mammons, — der Geldherren. Was ist da noch das freie Individuum? und was ist da noch die freie Gesellschaft? Statt Organismus — Mechanismus und leblose Technik; statt der Menschen — Spindeln, Patronen und Schablonen, und Maschine überall! Maschine im Staat, Maschine im Handel, Maschine in Kunst, Maschine in Wissenschaft, doch nirgends Menschen, — und Lamettrie's höhnisches: „L'homme machine" ist zur traurigen Wahrheit geworden. Die Obermaschinisten aber sitzen in den Büreaux und auf den Börsen und beherrschen unumschränkt die große Türbine unserer Zeit. Ja, so ist's gekommen. Der unberechtigte, weil glaubens- und lieblose, Subjectivismus, fälschlich Freiheit genannt, den das vorige Jahrhundert zur Blüthe gebracht, — den hat

das jetzige gereift, und so schlägt er denn und muß in den eben so glaubens- und lieblosen Despotismus umschlagen. Das ist der Lauf der Welt.

Ob aber das Bestand haben wird? Ich denke, man braucht kein Prophet zu sein, um mit Schiller's Ruodi das kommende Wetter für unsere hoch gerühmte Civilisation vorauszusagen:

Mach' hurtig, Jenni, zieh' die Naue ein!
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Und kalt herbläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Der graue Thalvogt ist das Proletariat mit allen seinen Schrecken, und eisig-kalt bläst es her aus den Wetterlöchern der zerrissenen, verwahrlosten, geist- und herzarmen Menschenfamilie.

Ja, das Erste bleibt immer der Mensch. Der ist aber doch wohl nicht nur jenes „arme, nackte, zweizinkige Thier", von dem König Lear spricht, „das dem Wurm keine Seide, dem Thiere kein

Fell, dem Schaaf keine Wolle, der Katze keinen Bisam schuldig ist", und das sich zuletzt, wie die schlesischen und andere Weber, mit Kleie und Salzwasser sein elendes Dasein fristen kann. Er ist aber auch wohl nicht jenes vornehme Thier, das sich seinen Gaumen mit indischen Vogelnestern kitzelt, seine Cigarre renommistisch mit Banknoten anbrennt, seinen kahlen Schädel mit Eau de mille fleurs wäscht und den Schweiß von Tausenden hingiebt für den balsamischen Gifthauch, den es von den Lippen einer Hure trinkt. — Der Mensch ist Mensch nur durch den Hauch Gottes in ihm, und dieser Hauch ist der heilige Pfingst- oder Gemeingeist des Christenthums. Und wie jener falsche Subjectivismus die Menschheit um den wahren Individualismus gebracht und zur Despotie geführt hat, so bringt dieser wahre Geist des Socialismus die Würde des Einzelnen und die Freiheit Aller. Das Christenthum macht den Menschen zum Menschen. Das aber ist nicht Mensch,

was von oben herab drückt, ausbeutet und aussaugt, und was von unten herauf seufzt, ächzt, verschmachtet, verzweifelt und mit ingrimmiger Wuth nach Rache und Umkehr des Verhältnisses lechzt. Und so ist es jetzt, und mehr oder weniger aller Orten, — verhehlen wir's uns nicht! Ohne Menschen jedoch giebt's keine Welt, und auf verthierten Menschen kann keine Gesellschaft beruhen.

Ich will früher Erwähntes nicht wiederholen. Welche jämmerliche sittliche Blöße birgt sich hinter der gestickten Atlasweste des reichen Handelsherren sowohl, als hinter der Blouse des Eisenbahnarbeiters, — welche Armuth an den ewigen Gütern des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung! Was ist die gepriesene polizeiliche Moral in diesen Herzen, die nur auf den Moment lauern, dem Gesetze, das sie kaum noch genirt, von ihrem Standpunkte aus eine Nase zu drehen und dem nackten Thiere in ihnen freien Lauf zu

lassen! Was ist dieses Gesetz mit seiner Tugend, das vor der größten Bosheit verstummen muß, weil es ihr nicht beizukommen vermag, das nicht mehr und nie den wahrhaft sittlichen Werth des Menschen, sondern nur seine äußere Stellung und sein materielles Haben mißt, und das die Strafen nach der Geldscala fixirt und in Geldbußen umwandeln läßt! Wie kann da Sittlichkeit werden und reifen, gedeihen und regieren? O Geld und Gesetz, Gesetz und Geld! Ihr Beide, der Hemmschuh und Fallstrick des Guten und die Larve und der Passe-partout des Bösen, — wie glücklich und wie solide macht ihr die Welt! Ja, ja, das hat schon Sophokles gewußt und erfahren:

Kein schlimm'res Uebel, als der Brauch des Geldes, ward
Vom Menschengeist ersonnen. Städte selbst zerstört
Das Geld; den Bürger jagt es heimathlos hinaus.
Arglistig macht es und verkehrt des Sterblichen
Rechtschaff'ne Seele, daß sie neigt zu schnödem Thun;

Es wies dem Menschen jede Art trugvollen Spiels
Und jeder Schandthat, jedes Werks Ruchlosigkeit.
„Antigone“, 259 ꝛc.

Von den ehelichen und häuslichen Verhältnissen habe ich oben schon gesprochen. Ist es noch nöthig nachzuweisen, daß, eben so brillant wie das Polizeigesetz, der Mammonismus seine segensreichen Wirkungen hier entfalte? Ich habe zu diesem Zwecke die Thomasse nur in die Industrie- und Fabrikgegenden zu verweisen, auf daß sie dort *sehend* glauben lernen. Das Elend ist freilich allwärts, und wenn man sehen *will* und aufrichtig ist und keine optimistische Hohlbrille auf der Nase sitzen hat, so *muß* man's sehen. Auf der einen Seite die Vergeilung und Verthierung, auf der andern die schändlichste Speculation und Krämerei mit und in Ehe und Familie. Wo nur der Klang des Geldes gilt, was soll da noch die Stimme des Herzens? Auch wird die Herzensstimme so früh als möglich zum

Schweigen gebracht. Ich erinnere z. B. einzig an die so häufig vorkommende Herzlosigkeit der Eltern, die ihre Kinder bis zu deren Arbeitsfähigkeit bei dem Mindestfordernden verköstigen, um sich die zeitraubende und lästige Erziehung vom Halse zu schaffen, — und hinwieder an die Pietätlosigkeit der Kinder, die vom Beginn ihrer Arbeitsfähigkeit an nach dem jus talionis den Eltern das möglichst geringe Kostgeld bezahlen und sich weiter nicht um sie und ihr Wohl bekümmern. Das ist nur ein Zug aus dem Jammergemälde und jedenfalls noch nicht der häßlichste; allein der zeugt doch wohl genug von der häuslichen Zusammengehörigkeit, wie sie der staatsökonomische Mammon zum Segen der Gesellschaft nährt und mehrt. Von den zahllosen Ehestreitigkeiten aber, den Ehescheidungen und haarsträubenden Rohheiten aller Art, welche in den Kreisen, wo Liebe und Treue, Gehorsam und Aufopferungsfähigkeit gelernt werden sollten, die

Prediger und Lehrer der Lieblosigkeit, des Neides, des Hasses und der zügellosesten Unordnung sind, — von diesen will ich oder muß ich schweigen. Uebrigens nur kein vornehmes Achselzucken und Naserümpfen, kein heuchlerisches Splitterrichten und pharisäisches Entrüsten über „untere Volksschichten", „Proletariat" u. s. w.; wie's unten ist, so ist's auch oben, trotz aller goldenen Lakirung, und hinter den Colonnaden der modernen Geldpaläste spielt dieselbe Tragödie. Die Herzogin von Praslin ist hinter seidenen Gardinen erdrosselt worden.

Wir behaupten nun aber, eine Gesellschaft, heiße sie Staat oder Kirche oder wie man will, muß einen Boden haben, und wenn das der Boden unserer Gesellschaft ist oder immer mehr wird, wie sieht's dann mit dem Gebäude aus? Sage man nicht: eben darum muß der Staat auch die Familie noch absorbiren, wie alles Uebrige, und selbst für gute Bürger sorgen.

Nein, das Haupt kann die Füße weder verschlingen noch ihrer entbehren, und dem Podagraisten wird auch durch Amputation derselben nicht geholfen. Die Familie kann durch kein Surrogat ersetzt werden; sie ist und bleibt die erste, natürlichste und unentbehrlichste Pflanzstätte und Schule der socialen Tugenden. Das bürgerliche Gesetz aber vermag sittlich über sie so wenig, als über den Einzelnen, weil es seiner Natur nach äußerlich ist, und weil der innere Mensch mit seinen ewigen Gütern, auf die er seine Familie gründen und bauen muß, d. h. eben der sittliche Mensch, unter eine ganz andere Jurisdiction fällt. Wo ist nun die Garantie für den Bestand der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse? Und was haben wir unter so bewandten Umständen zu erwarten? Gewiß: „der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken."

Achtzehntes Kapitel.

Hîc Rhodus, hîc salta!

> Beim Himmel, der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will! Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zum Himmel machen wollte.
>
> Hyperion.

Aber ist dem nicht auszuweichen oder vorzubeugen? und stehen wir wirklich an der Schwelle eines allgemeinen gesellschaftlichen Bankerottes? Rückert sagt in seinem „chinesischen Liederbuche“:

Niemand will das Wort, das herbe,
Sprechen, welches helfen kann;
Jeder scheut, daß er's verderbe
Mit dem mächt'gen, kranken Mann,

Der gebiet'risch Rettung fordert,
Aber seinen Arzt beordert:
Gieb mir Nichts, was mir nicht stehet an!

Den verwöhnt mit Honigtränken
Jeder schmeichlerische Wicht, —
Reinen Wein ihm einzuschenken,
Halt' ich nicht für meine Pflicht.
Willst du, edler schmeichelnd, zwischen
Honigseim die Wahrheit mischen,
Trinkt er sie mit ein und spürt sie nicht.

Was ist zu thun? Schmeicheln kann und will ich nicht, und herbe Worte habe ich schon genug gesprochen. Sollte ich aber deswegen nur Schatten sehen, weil ich diese besonders hervorgehoben habe? O nein. Ich verzweifle nicht; im Gegentheil, ich hoffe muthig und baue auf die Zukunft, die diese Schatten dahin verbannen wird, wohin sie gehören, — ins Reich der Finsterniß. Ja, ich kenne das Licht und „weiß, an wen mein Glaub' sich hält." Ich weiß auch, daß trotz aller der vorgeführten Schatten noch viele, viele

Lichtpunkte auf Erden sind, die nur in einen Focus gesammelt zu werden verlangen. Sie sind dies jedoch nicht wegen, sondern trotz der jetzt herrschenden gesellschaftlichen Systeme. Und eben das mußt' ich herausstellen und Letztere zeichnen, wie sie sind, obgleich ich's dadurch mit dem „mächt'gen kranken Mann" von links oder rechts verderbt haben mag.

Man mißverstehe mich indessen nicht, als wollt' ich nun alte Verhältnisse repristiniren. Gott bewahre! Ich halte den Conservatismus auf kirchlichem, wie auf staatlichem Gebiete für eben so unsittlich, als unvernünftig; denn so wenig der Eichbaum wieder in die Eichel und die Henne in das Ei zurückzubringen ist, oder so wenig man beide in ihrem Wachsthume nur aufhalten kann und darf, so wenig ist das bei der Menschengeschichte möglich oder erlaubt. Das Geschehene hat seine geschichtliche Nothwendigkeit und damit seinen Abschluß. Alles Leben aber ist ein Werden,

das wohl auf dem Boden der Vergangenheit stehen, aber nicht darin bleiben darf, sondern sich aus demselben herausarbeiten und frei entwickeln muß. Wir gehen also vorwärts und über das Gewordene und Bestehende hinaus. Ich bekenne darum und bleibe dabei, das herbe Wort, das uns helfen kann, heißt: christlicher Radicalismus; und ich will damit mehr oder etwas Anderes bezeichnen, als jenen staatlichen Liberalismus, der nicht warm und nicht kalt, sondern lau ist und darum von dem Munde des Lenkers der christlich-menschlichen Societät wird ausgespieen werden.

Wir haben schon von Owen gehört, welche Vorwürfe er diesem Liberalismus macht. Wir sind auch der Meinung, daß derselbe princip- und ideenlos und, wie alle Bastarde, weder zeugungs- noch geburtsfähig sei, — daß er kaum wisse, was er nicht will, geschweige denn, was er will. Wir haben gesehen, wie er bisher nur

en détail gekrämert und gewirthschaftet hat, wie er von Gebäuden und Systemen, auf deren großen Sinn er nicht einzugehen vermochte, Bruchstücke abgebröckelt und mit den widerstrebendsten Elementen wieder zusammengelöthet hat, — eben wie ein Löther und ohne irgend eine große sociale Neugestaltung zu Stande zu bringen, ja nur zu tendiren, weil er seinen Beruf blos im Auflösen erkennt. Wir haben darum gesehen, wie er, freilich als unbewußtes Werkzeug in der Hand der Geschichte, in Kirche und Staat zu jener Zersplitterung und egoistischen Isolirung und so zum Ruin aller wahren Gesellschaft der ameisenartigste Handlanger gewesen und die meiste Schuld an dem traurigen Siege und der Herrschaft der büreaukratischen Maschine geworden ist. Nicht als ob diese und ihr System, wie Minerva aus Zeus' Haupte, so aus einem liberalen Principe entsprungen wäre; nein, sondern weil der Liberalismus, ohne es zu wissen und zu ahnen,

durch seine Haltlosigkeit, Zerfahrenheit und egoistische Unmächtigkeit ihr Zügel und Knebel in die Hand gespielt hat. Von diesem kurzsichtigen und kurzathmigen Liberalismus, der nicht weiß, wo anfangen und wo aufhören, dessen Begeisterung der sogenannte gesunde Menschenverstand, dessen Liebe so sentimental und so matt wie „Luisens Limonade“, dessen Ideal die „bedingte“ Negation und dessen Moral die willkürlichste, grundsatzloseste Convenienz ist, — von diesem Liberalismus erwarten wir das Heil für die Zukunft nicht, weder für den Einzelnen, noch für die Gesellschaft.

Wir wollen damit auch den kirchlichen Rationalismus gemeint haben. Sie beide sind in gleicher Schuld und Verdammniß und sind im Grunde eins und dasselbe. Oder hat nicht auch dieser Rationalismus, wie der politische Liberalismus, dadurch, daß er seinen großen socialen Mittel- und Zielpunkt im ewigen, d. h.

göttlichen Christus verlor und in seiner daherigen Zersplitterung — sich, um zu bestehen, — an die Staatsgewalt anklammern müssen, und ist er nicht darum ihr Sclave geworden? Was ist der Nimbus, in den er sich so gerne kleidet, Anderes, als Lakaienlivrée? Und sein pfäffisches Decorum, wodurch er den Verlust seiner Stellung „von Gottes Gnaden" verdecken oder ersetzen möchte, was ist es Besseres, als der steife Paßgang eines decorirten Hauptmanns oder Civilbeamten des Büreaustaates? Ja, die Polizei und ihre Moral muß respectirt werden, das spricht aus der rationalistischen Amtsmiene, und: durch Büreau's Gnaden bin ich, was ich bin! Ei, wie schön ist das!

Neunzehntes Kapitel.

Der christliche Radicalismus.

> Zu zerrieben liegen die Elemente der Menschheit von den Jahrhunderten da, weil es der Staub der Trümmer ist, die Gottlosigkeit und Blödsinn geschlagen haben, — nicht eine heilsame Mischung, durch frommes Beginnen und ehrliches Handeln erzeugt. Ist sie ganz in chaotischem Aufruhr, die Welt, so strebt der Geist nach dem Himmel, und eine Religion bringen die Seufzer, die élans der Seele von ihm herab.
>
> Rahel, „Buch des Andenkens", I.

Der christliche Radicalismus will nichts Anderes, als im Namen und Auftrage seines Stifters die Wurfschaufel führen und die Tenne fegen, d. h. den Boden bereiten, auf dem die wahre Societät zu ihrer Entfaltung und ihrem Rechte kommt. Er muß also gegen alles egoistisch

Trennende, gegen alles unsittlich Hemmende, gegen Anarchie und Despotie und deren Quellen, Atheismus und Bigottismus, Materialismus und romantischen Idealismus, gegen die Herrschaft des Geldes und des todten Buchstabens, wie gegen die Herrschaft der unwirklichen und unwirksamen phantastischen Idee, — er muß gegen alle die Feinde kämpfen, die wir oben kennen gelernt haben. Kampf also ist die Losung, und wir dürfen uns dem nicht entziehen, wenn wir es ehrlich mit dem Christenthum meinen. Kampf also gegen Hierarchie und Büreaukratie, Kampf gegen den Mammonismus und gegen den zerbröckelnden und isolirenden, rationalistisch-liberalen Egoismus! Der Kampf ist schon so alt, als das Christenthum und ist immer geführt worden, freilich mit mehr oder weniger Glück. Aber das darf uns nicht irre machen.

Wir führen ihn jedoch nicht in dem Sinne und in der Weise, wie die oben erwähnten

Systematiker des Socialismus. Wir halten nicht den Mondschein philosophischer Selbsterleuchtung oder Selbstvergötterung, Selbstsucht und Sünde für die Sonne des neuen Gottesreiches, sondern Selbstüberwindung und Gerechtigkeit. Wir rufen nicht den Haß und die niedrigsten Leidenschaften des Menschen dafür wach, und unser Schwert ist nicht *an* unserer Linken, sondern *in* unserer Linken, im Herzen, und heißt *Liebe*, *christliche* Liebe. *Unsere* Socialrepublik steht auch nicht in der Luft und auf bloßen Begriffen, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit und Geschichte; und das Erste, was sie verlangt, sind *Menschen*, *freie* Menschen. Wir rühmen uns darum nicht einer neuen, noch nie da gewesenen Erfindung, sondern knüpfen an geschichtliche Thatsachen an. Die *erste* Thatsache heißt Erlösung des Menschengeschlechtes durch Christum; die *zweite* heißt Darstellung dieser Erlösung durch das Menschengeschlecht, wie sie das Urchristenthum begonnen

und wie sie später die evangelisch-reformirte Kirche fortzusetzen versucht hat. Wenn auch nach Rousseau Alles unter den Händen des Menschen degenerirt, so ist durch Christum dafür gesorgt, daß von den Menschen auch Alles wieder reformirt werden kann, und zu dieser neuen Reformation ruf' ich auf als zu einem heiligen Kriege.

Er ist auch bereits begonnen, dieser heilige Krieg. Die Noth hat das Bedürfniß geweckt, und schon rauscht der Geist des Lebens über das große Todtenfeld. Man nennt unser Zeitalter das Zeitalter der Vereine, und das ist es auch. Ist aber nicht dies gerade ein Zeichen, daß dasselbe aus den jammervollen Zuständen heraus will, — daß es endlich sowohl des dissoluten Subjectivismus, als der todten und tödtenden Buchstaben-, Gesetzes-, Maschinen- und Gelddespotie überdrüssig ist, — daß es durch freie und lebensvolle Association dem Pluto wie dem Plutus das

usurpirte, mächtige Scepter zu entwinden und eine neue gesellschaftliche Aera zu beginnen sucht? Gewiß, das ist die Gährung unserer Zeit, die, wenn auch großentheils noch unbewußt und unklar, nach neuer solider, gesellschaftlicher Gestaltung ringt. Ich zweifle nicht, sie wird zum klaren Bewußtsein hindurchdringen; sie wird den richtigen gesellschaftlichen Boden und die Triebkraft finden, die alle Welt auf diesen stellen muß, — das Christenthum. Ja, ein neues Ostern ist hiefür angebrochen. Nach allen Richtungen ziehen die Boten des christlichen Socialismus mit dem freudigen Rufe: „Er ist auferstanden, wahrhaftig, er ist auferstanden!“ und innere und äußere Mission reichen sich die Hand zur Christianisirung der Welt.

Man erschrecke nicht! O, ich rede hier nicht von der reactionären Magd des Despotismus, die in trauriger Verkennung ihrer socialistischen Aufgabe das Christenthum stinkend macht vor der

Welt. Ich meine hier nicht die marktschreierische, verstimmte Glaubenstrompete, die das Volk betäubt und verdumpft, statt es zu wecken und zu erheben, — und die dadurch nur das alte Jericho weltlicher und geistlicher Tyrannen zu stützen begehrt. Ich meine die reine Gottes- und Hall-Posaune des Evangeliums, die jenes Jericho umwirft und auf seinen Trümmern die Herrschaft des erwählten Volkes, der erwählten Menschheit aufrichtet. Ja, auch diese Posaune ertönet wieder, und wir folgen ihrem Schalle. Lassen wir uns durch Mißtöne und falsche Tendenzen nicht entmuthigen. Helfen wir in unserem Sinne. Wir wollen nur das Christenthum und die christliche Societät; und wenn auch Beschränktheit, ja Heuchelei und Lüge sich unter die Arbeiter mischen, überlassen wir ihnen das Werk nicht und ziehen wir unsere Hand nicht vom Pfluge. Weit, weit stecken wir unsere Grenzen. Unser Ziel ist das Himmelreich auf Erden,

das geistige und materielle Wohl der freien Menschheit, die Union aller Gotteskinder, vor welcher der kleinliche Parteihader und jeder Confessionsunterschied schweigen und fallen muß.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Neubau.

Dann, wann die Lieblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehen wird aus diesen befleckten, veraltenden Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird; wann — ich kann sie nicht verkünden, denn ich ahne sie nur, aber sie kommt gewiß, gewiß. Der Tod ist ein Bote des Lebens, und daß wir jetzt schlafen in unseren Krankenhäusern, dies zeugt vom nahen gesunden Erwachen. Dann, dann erst sind wir; dann, dann ist das Element des Geistes gefunden.

„Hyperion.“

Ich sagte: das Erste, was wir verlangen, sind Menschen, reelle Menschen. Wir finden diese nicht außer dem Christenthume; wir finden sie weder in der materialistischen Versunkenheit noch im romantischen Himmel, — wir finden sie in

der Welt. Wir finden sie auch nicht in der Polizeiwachtstube und nicht im philosophischen Schema. Sie lassen sich nicht decretiren oder durch Begriffe construiren. Wenn aber die Sünde hundertmal aus dem Wörterbuche des Materialismus und Atheismus gestrichen wird, so ist sie doch nicht also aus der Menschheit zu streichen, und sie ist's und bleibt's, was den Menschen an der Erreichung seiner wahren Menschenwürde hindert. Carrière sagt ganz richtig *): „Von außen und oben herab läßt sich da Nichts machen; denn alle Organisation geht von innen heraus. Es kommt also zuerst auf die sittliche Wiedergeburt und Harmonisirung der Individuen an." Für diese sittliche Wiedergeburt kenne ich kein anderes Mittel, als das Christenthum. Und das ist's, worauf wir wieder hinarbeiten, was wir der Welt, die das vergessen oder leugnen will, mit glühender Schrift ins Herz schreiben müssen.

*) „Ref. Zeitalter", S. 602.

Unsere Societät sucht die reellen Menschen, deren sie bedarf, unter den Wiedergebornen, unter Denen, die sich durch Christum frei und erlöst wissen, und die unter ihm streiten gegen die Sünde in der Welt. Nur so wird diese und ihre Macht ausgestrichen, und nur auf solche Menschen läßt sich eine Gesellschaft bauen, die nicht den Keim der Zersplitterung und Zerstörung von Anfang in sich trägt. Wir haben schon gehört, das ist der christliche Individualismus, auf dem der wahre Socialismus steht. „Das Wesen des Geistes ist Selbstbestimmung, und nur dadurch, daß die einzelnen Persönlichkeiten dazu kommen, sich selbst das Gesetz zu sein, — verstehe: durch das Christenthum, — wird aus dem Bunde der harmonischen Individualitäten die harmonische Gesellschaft erwachsen. Für ihre Organisation giebt es kein äußeres Mittel, keine Morrisonpille. Dafür müssen Alle mitwirken.“ *)

*) Carrière, l. l. S. 603.

Es ist schon oben gesagt worden, daß die christliche Ehe und Familie die erste Entfaltung und die Basis der wahren Gesellschaft sei. Es wird unsere heiligste Aufgabe sein, die Flamme der christlichen Liebe da wieder zur Geltung zu bringen mit Schrift und Rede und Beispiel. Das christliche Haus in allen seinen Beziehungen sei unser Augenmerk, sei unsere Begeisterung, sei unsere unablässige Sorge *). Der Egoismus kämpft gegen uns; aber die Liebe ist stärker als der Tod, und je mehr dort abgebrochen und eingerissen wird, desto unermüdlicher bauen wir. Es muß die Zeit wieder kommen, da sich die entgöttlichte Welt besinnen und den Himmel im Hause vermissen und aufs Neue suchen wird; es muß die Zeit wieder kommen, da nicht der

*) Ich kann nicht umhin, hier auf die köstlichen, ganz im bezeichneten Sinne verfaßten Predigten des dermaligen Vorstandes der st. gallischen Synode hinzuweisen: „Das christliche Haus", von J. Scherrer. St. Gallen, 1855.

thierische Trieb und die herzlose Speculation, sondern die Liebe des Einzelwesens, das in der christlichen Hingabe sich selber findet, das Haus baut und den Oelbaum des Friedens und reellen Lebensglückes pflanzt, der jenes beschattet, und von dem aus das Band geht, das die ganze Welt umschlingt und verbindet, — fester, als alle Telegraphendrähte und Eisenbahnnetze vermögen, — das Band der Vollkommenheit. Und so muß es sich auch als eine schöne Lüge herausstellen, daß „mit dem Gürtel und dem Schleier der holde Wahn entzwei reiße"; oder vielmehr es muß sich herausstellen, daß die Liebe eben kein Wahn sei, weder ein holder, noch ein unholder, und keine idealistische Phantasterei, sondern der ewige Kern und Stern der Gesellschaft, — und daß sie sich in der Ehe als eine treue und erfüllungsgewisse Hoffnung bewähre. Ist sie aber das, so wird von dem christlichen Hause und der christlichen Erziehung ein gereinigtes und geheiligtes

Geschlecht ausgehen, das fleißig ist zu guten Werken.

Fleißig ist zu guten Werken! Dies führt uns zur Arbeit. Ich muß hier wieder Carrière reden lassen *): „Das eigentliche und erste Eigenthum für den Menschen ist er selbst, seine geistige und körperliche Productivität. Alles Sein ist Leben, die Thätigkeit darum das naturgemäße Verhalten und der Genuß selbst. Arbeiten nennt darum Rousseau die unerläßliche Pflicht des socialen Menschen, und der Schotte Carlyle sagt: Gesegnet ist, wer seine Arbeit gefunden; denn er hat einen Lebenszweck. Arbeit ist Leben. Du hast im Grunde keine andere Kenntniß, als die du dir durch Arbeit erworben hast; das Uebrige ist Alles Hypothese, Stoff zum Schulgezänke in den Wolken; Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöst werden: Laborare est orare, Arbeit ist Cultus." Ganz gewiß; und

*) l. l. S. 601.

steckt nicht darin auch ein Aufschluß, warum unsere Zeit eine cultuslose geworden? Es hat mit dem Rechte auf Arbeit seine Richtigkeit sowohl, als mit der Pflicht zur Arbeit; und weil durch die einseitige Ausbeutung und Centralisation der Maschinen- und Geldkraft dem Einzelnen das freie Recht auf Arbeit verkümmert wird, so wird auch die Pflicht dazu nicht mehr von ihm anerkannt. So lange es aber so steht, so lange mögt ihr immer Armenhäuser bauen, in welchen die Bürger ehrlos und Proscribirte werden; der Strom der Armuth wird sich dadurch nur mehren und endlich eure Anstalten sammt den Kassen fressen.

Ich fahre mit Carrière fort *): „Der Privatbesitz hat die Seele der Menschen an die Erde gefesselt, hat sie dem Metall verkauft. Um die größte Gütermenge zu erwerben, kämpft Einer mit dem Andern mitten in der Gesellschaft, und

*) l. l. S. 599.

die physische Noth läßt bei Tausenden das Geistesbewußtsein nicht erwachen, sondern drängt zu gewaltsamen Thaten, während der Mammon andere Tausende dem Midas gleich macht, welchem sich Alles in Gold verwandelt! Also hebt den Privatbesitz auf, und all' diese Uebel verschwinden! so ruft man. Allein das heißt, den Menschen unpersönlich machen. Was Allen gehört, das gehört Keinem. Der Mensch will eine Freude an seinem Werke haben; er will es sein, der es thut, und die meiste Arbeit gedeiht auch nur durch dies immer wache Auge des Herrn, ‚welches die Rosse fett macht.' Ihr befreiet den Menschen vom Eigennutze nicht dadurch, daß ihr das Geld aufhebt; denn der physische Genuß einer Sache kann immer nur Einem zukommen, und die Begierde wird stets ihre Zankäpfel haben, — sondern ihr rettet ihn nur durch das Wort des Heilandes: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! und

so bringt ihr ihm die wahre materielle Hülfe durch die geistige. Der Mensch muß zur Ueberzeugung kommen, daß der Besitz ihm Mittel und nicht Zweck ist, daß er Alles hat und thut um des seligen Lebens willen, und daß dies nur möglich ist im Vereine mit Allen, im gesunden Organismus. Die Pfaffen haben Gott zu ehren geglaubt, wenn sie ihn fern und abgeschieden im Himmel hielten, und die Leüte haben richtig daraus gefolgert, daß also das Irdische für sich selbstständig ist, und haben das Geld zu ihrem diesseitigen Gotte gemacht; der Mammonismus ist die Consequenz des Deismus; die Pantheisten langen bei der Gütergemeinschaft an. Wir wollen weder die Isolirung und die Hetzjagd ungeregelter Concurrenz, noch die Ertödtung des besondern Lebens; wir wollen die Association der Persönlichkeiten und des Privatbesitzes. Es darf nicht dem Zufalle überlassen bleiben, wer Eigenthümer wird. Alle sollen Eigenthümer

sein, und ihnen hiezu die Möglichkeit zu gewähren, ist jetzt die Aufgabe der Menschheit. Wir sind allzumal Glieder eines Leibes, — was folgt daraus Anderes, als daß unser ganzes Dasein ein solidarisches werden muß!"

Ich kann hiezu nur Ja und Amen sagen; und unsere Aufgabe ist, dieses der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen. Wir haben nicht nur die Armuth anzuklagen und zu strafen, wenn wir Christen sind und den Ruf des Servilismus gegen das Geld vermeiden wollen; wir haben die falsche Grundlage, auf welcher der gegenwärtige Gelderwerb steht, aufzudecken und nicht nur an das Almosen oder die Armensteuer, sondern an die christliche Association zu appelliren, nach welcher Alle an der Bebauung, wie am Genusse der Welt Theil haben sollen. Zuerst ist freilich die Gesinnung, d. h. die Liebe, zu wecken, die sich nicht bloß den Armen und Hülfsbedürftigen vom Halse schaffen und mit einer abgezwungenen

Gabe, für die man noch zugleich den Himmel erkaufen möchte, abspeisen, sondern ihn emporziehen und zum ebenbürtigen Mitgenießer heranbilden will. Man vergesse aber nicht, Liebe wird nur durch Liebe geweckt. Im harten kalten Geld allein ist kein Segen; nur in der Liebe ist Segen. Die Gabe, welche Pflicht und Speculation herzlos geben, wird als ein Recht und aus Speculation eben so herzlos angesprochen und genommen, und statt zu binden, löst sie und trennt sie. Ohne Liebe kein Dank, und ohne Dank keine Hülfe, keine Rettung, keine sociale Befreiung und Verbindung! Goethe mahnt *): „Jeder suche den Besitz, der ihm von der Natur, vom Schicksal gegönnt ist, zu würdigen, zu erhalten, zu steigern; er greife mit allen seinen Fertigkeiten so weit umher, als er zu reichen fähig ist; immer aber denke er dabei, wie er Andere daran will Theil nehmen lassen, denn

*) „Wanderjahre", WW. 18. 78.

nur insofern werden die Vermögenden geschätzt, als Andere durch sie und — wir sagen noch — mit ihnen genießen.“ Also keine Almosen und Armensteuern, sondern moralische und ökonomische Theilnahme und Pflege zur Aufhülfe, zur Erziehung und Bildung von Mitbesitzern — wessen? des Geldes und Gutes? gewiß, aber noch mehr und hauptsächlich der christlichen Gesinnung! Ja, diese Gesinnung muß zur That werden und zum herrschenden Gesellschaftsprincipe.

Und nun noch einmal und zum letzten Male Carrière *): „Man redet jetzt so viel von einer Organisation der Arbeit. Erzeugung und Verbrauch müssen geregelt werden und nicht dem Zufalle überlassen bleiben. Es muß allen Menschen zu Gute kommen, daß die Naturkraft, die Maschine ihnen die höchste Last abnimmt, daß die Wissenschaft die Gespensterfurcht vor Uebervölkerung verscheucht und die Ertragsfähigkeit

*) l. l. S. 602.

des Bodens steigert. Die Arbeiter müssen Zeit gewinnen, Zeit zum Denken, zur Ausbildung von Kopf und Herz, Zeit zur Erholung, damit ihnen die Thätigkeit nicht zur ruhelosen Qual verkehrt werde. Es muß damit begonnen werden, daß jeder Arbeiter geachtet, und jeder Faullenzer — hoch oder niedrig — verachtet werde, daß vorurtheilslos jeder Mensch nach innerem Berufe sich den äußeren wähle; dann wird ihm die Thätigkeit in demselben ein Genuß sein, und es wird keine Müßiggänger mehr geben, weil Nichtsthun die Qual der Langenweile, wir fügen noch bei — Verachtung und, nach dem durchaus für Reich und Arm geltenden Spruche: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen", den verdienten Hungertod mit sich führt. Geistige und physische Thätigkeit gehen zusammen und wenn Alle, sei es mit dem Kopfe, sei es mit der Hand, produciren, dann gewinnen Alle Muße genug zur harmonisch vollen Ausbildung aller Seiten ihres

menschlichen Wesens. Wir werden Alle Brod und Bildung haben." Und Freiligrath braucht es dann nicht mehr nur fromm zu wünschen:

Jedem Ehre, Jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! Doch auch Dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Wenn nun aber — wie früher die hierarchische Kirche — Staat und Capital und ebenso der unchristliche Socialismus in merkwürdigem Chore mit einander rufen: „Centralisation!" so rufen wir: „Decentralisation! Decentralisation!" damit der Einzelne zu seinem Werth und Rechte, zu seiner Arbeit und zu seinem Genusse komme! Wir rufen den freien Vereinen, den freien Gewerbs-Innungen, den freien autonomischen Gemeinden, ja der freien Kirche, — wenn auch

nicht der einseitigen waadtländischen; wir rufen der freien Armenpflege, der freien Liebesthätigkeit auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, den Diakonieen, den Presbyterien, wo weder Hierarchie, noch Büreaukratie, weder ein Klerus, noch ein Beamtenheer die Gesellschaft repräsentiren und regieren, sondern wo der Einzelne, wo das Volk als solches in christlich republikanischer Freithätigkeit formell und materiell sein Leben bestimmt. — Wir zersplittern und isoliren nicht. In der äußerlichen Centralisation ist Zersplitterung, Isolirung, Annullirung und Verdrängung des Einzelnen; wir aber bethätigen, sammeln und vereinen durch Decentralisation die selbstständigen Individuen zur freien Gesellschaft, und das Band, das uns verbindet, ist nicht der eiserne Ring dieser oder jener Despotie, sondern der elektrische Strom der christlichen Liebe, der durch die Herzen schlägt, sie vergesellschaftet und aus allen Gesellschaften zusammen die große göttliche

Föderativrepublik auf Erden bildet. Wir wollen Phalangen, christliche Phalangen, und unser „Omniarch" ist der Geist des socialen Christenthums, ist Christus.

Ich denke, wir haben genug gehört von jenem Alles verschlingenden Ungeheuer, dem todten Mechanismus in Staat und Kirche, als daß wir unsere Lebenshoffnung, das Glück Aller von ihm erwarten möchten. Der Mensch soll wieder zum Menschen, der Christ zum Christen in freien Bund und Wechselverkehr treten, das ist die große Mahnung der Zeit; und wenn ein Residuum von Egoisten und Unchristen, unser Princip verhöhnend, sich an die despotische Centralisation fest klammert und à tout prix eine Gesellschaft auf dem Rechte des Stärkern erhalten will, wohlan, — die Geschichte wird richten, mögen sie sich von jenem Mechanismus zermalmen lassen oder sich unter einander verzehren! Das alte Rom ist an derselben Centralisationssucht zu Grunde gegangen.

Geld und gesetzliche Erstarrung verlieren ihre Kraft durch Decentralisation. Das Leben muß in Fluß kommen und der Mensch am Menschen nicht um des todten Besitzes, sondern um der Persönlichkeit willen wieder Freude haben. Die Kirche war christlich und lebendig, so lange sie nicht centralisirt war, und zu jener Zeit, sowie im ersten Jahrhundert der Reformation, geschahen die größten Glaubens- und Liebesthaten und war die größte Freudigkeit in der Menschheit. — Soll das nicht wieder kommen? „Löwen, laßt euch wieder finden!" Es muß die Zeit wieder erscheinen, wo in der Gemeinde so wenig als in der Ehe das Widerstrebendste und Widernatürlichste durch äußern Besitz und Gesetz zusammengekoppelt wird, daß es in erlogener und erheuchelter Einheit zusammengehe, sondern wo die Wahrheit und die Liebe bindet, aus deren Bund die größten Persönlichkeiten hervorgegangen sind und hervorgehen. Persönlichkeiten aber und namentlich

große Persönlichkeiten, die sind ja gerade der traurigste und allgemein zugestandene Mangel unserer papiernen und geldpapiernen Zeit. Die Liebe muß sterben, wo Gesetz und Besitz allein regieren; darum hinweg mit der Allmächtigkeit Beider!

Ja, „seit Ehrlosigkeit mit Menschen schachert, ist er nur Außenseite", sagt Shakspeare's Timon. Und weil und so lange durch den äußern Besitz der Mensch nur Außenseite ist, darum und so lange ist auch die Allmacht des äußerlichen Gesetzes eine Nothwendigkeit, — wir geben das zu! Jedoch die Nothwendigkeit und Alleinherrschaft dieses Gesetzes hört auf, sowie der Mensch sich auf sich selbst besinnt und zur wahren sittlichen und persönlichen Existenz kommt. Wir bedürfen durchaus und insoweit keines alleinseligmachenden mechanischen Gesetzes mehr, wenn und inwieweit wir uns selber Gesetz sind; wir bedürfen auch keiner besitzhütenden Polizei und keiner

Schlösser und Riegel, wenn Herz und Hand nicht mehr verschlossen und verriegelt sind. Also sittliche Selbstwerthung des Individuums und daraus folgend Selbsterziehung und Selfgovernment, wie die Engländer sagen, oder Selbstführung ist unsere Fahne, unter der wir streiten, damit die Liebe wieder erstehe und herrsche und die Menschen wieder frei athmen können in Gottes schöner Welt. In dieser freien Menschheit ist allein die wahre Gesellschaft zu finden, — das Gottesreich auf Erden. So glauben wir.

Einundzwanzigstes Kapitel.

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“

Denn gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Samen zu säen und das Brod zu essen; also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.

Jes. 55, 10. 11.

Und mit welchen Mitteln willst du das bewerkstelligen? Man wird begreifen, daß ich zur gründlichen und völligen Beantwortung dieser Frage einen neuen Abschnitt eröffnen müßte und dann wohl nicht so bald zu Ende käme. — Ich begehre aber zu Ende zu kommen, um so

eher, als das, was jetzt folgen müßte, kaum mehr in das Gebiet „socialistischer Träume“ gehört. Will man jedoch ganz in der Kürze mein alleiniges Mittel wissen, das seit Jahrhunderten am Einzelnen und an der Familie, an den Gemeinden, an der Welt das bewirkt und zu Stande gebracht hat, was ich von der Zukunft hoffe? Es steht in einem Briefe Luther's an seinen Freund Spalatin: „Ich möchte nicht, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie wiederum in Stand kommen, und der Antichrist, wie er sie ohne Gewalt bekommen, wird ohne Gewalt fallen.“ Das ist's.

Man erwarte also kein Collegium über Bibliologie, Hermeneutik und am Ende noch gar über Homiletik und Katechetik von mir. Ich begnüge mich, zu sagen, daß ich dieses „Wort“

nicht nur in den Händen irgend einer Geistlichkeit und etwa nur zu cultischem Gebrauche bestimmt wissen will. Ich steure durch meine freie Gesellschaft, deren Ferment und Cement das ewige Gotteswort sein soll, nicht in den Hafen irgend einer Hierarchie oder geistlichen Aristokratie zurück. In meiner reinen christlichen Demokratie mit unbedingter Souverainetät des erlösten Individuums muß jenes Gotteswort als deren „contrat social" in allen Händen und allen Herzen sein. Die Aufgabe ist groß, aber unabweislich. Unmöglich ist sie nicht, auch wenn man damit von vorn anfangen müßte zum Aergerniß der entgöttlichten Welt und ihrer nihilistischen Propheten.

Auf der Unkenntniß und Mißachtung des Wortes haben sich die Despotieen aller Zeit und Art bis jetzt aufgebaut. Das Wort muß und wird sie stürzen, mag der Sclave des Egoismus, der herz- und ideenlose Pöbel von heute, hoch und niedrig, in seiner traurigen Unwissenheit dagegen

lästern, so viel er will. Ich kann mir kein Gottesvolk und Gottesreich denken ohne Gotteswort; denn ohne Gotteswort keine Erlösung, ohne Erlösung keine Individualität, ohne Individualität keine Societät und überhaupt keine Freiheit. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; und so euch der Sohn frei machet, so seid ihr recht frei.

Ist das Christenthum alt geworden? Das Christenthum ist ewig jung. Das Christenthum ist die mit Bewußtsein durchgeführte Verwirklichung dessen, was die unchristliche Welt alter und neuer Zeit instinctiv von einem goldenen Zeitalter geträumt hat, und was unter der Herrschaft des trennenden und divergirenden Egoismus immer und ewig ein Traum bleibt. Es ist also nicht eine erträumte Wirklichkeit, sondern ein verwirklichter Traum des Höchsten und Seligsten, was die Menschheit weiß und hat. Das Christenthum ist darum nicht alt geworden und

kann es nie werden; aber das Menschengeschlecht ist's geworden, weil es das nicht mehr versteht. Und darum noch einmal:

— — — Sagen Sie
Ihm, daß es für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn es Mann sein wird;
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft — das Herz
Der zarten Götterblume; daß es nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.

Hier meine socialistischen Träume, und hier die Rechtfertigung meines Motto's: La vida es sueño, — das christlich-sociale Leben ist ein verwirklichter Gottestraum.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von J. Schläpfer in Trogen.